Schuzrede
für den
ehelosen Stand
der
Geistlichen.

Verfasset

von

Josef Anton Sambuga,
Kapellane und Prediger an der Pfarrkirche zu Mannheim,
des kurfürstlichen pfalzbaierischen Predigerinstituts
Mitglide.

Mannheim,
zu haben in der Löfflerischen Buchhandlung,
1782.

34

5.

Es gibt einige, welche um des Himmelreichs willen der Ehe entsagen; wer es fähig ist zu begreifen, der begreife es. Matt. 19. 12.

Der schöpferische Geist, der in unserem Jarhunderte so allgemein herrschet, und der durch seine gewaltigen Bemüungen einen neuen Himmel und eine neue Erde hervor bringen zu wollen scheinet, hat sich mit eben den Absichten an das Heiligtum des Herrn gewaget, mit welchen er ganze Staten umschmelzet, Geseze abändert, Reiche zerfallen macht, neuen aufhilft, Länder trennet, Besizungen abreiset, Rechte streitig macht, Kronen teilet. Ich läugne nicht, daß

diser geschäftige Geist oft eben so glücklich in seinen Ausfürungen ist, als er scharfe Blicke der Weisheit in seinen Ratschlüssen, und eine ungemeine Tätigkeit in seinen Unternemungen zeiget. Ich läugne nicht, daß dise fürchterlichen Gärungen, di wir oft nur mit Schauder und Entsezen, fast wi den mit erschütterndem Donner beladenen Himmel ansehen, der durch schreckliche Stürme di Erde aus iren Angeln zu reisen scheinet, unsern Luftkreis nicht selten reinigen, und heitere unbewölkte Tage verschaffen. Ich läugne nicht, daß di Geistlichkeit manche Verbäßerung leiden möge; daß manche alte Plane, wi di alten römischen Gesäze, umgeschaffen, manche neue Ordnung eingefüret, manche Anstalten abgeändert, und Gesäze, di wegen des Menschen da sind, jedem Menschenalter angemessen werden solten, weil jedes Menschenalter seine eigene Sitte hervor bringet.

Eben di Warheit, welche mir dises Geständnis auf di Zunge leget, gebitet mir one Rückhalt zu sagen, man solle nicht jeder an das Licht geschlichenen Schrift beipflichten, welche unberufen über di Gesalbten des Herrn Machtsprüche reden und entscheiden will; man solle nicht ein-

es

es jeden Tränen, der den Nachteil der Menschheit zu beweinen scheinet, für heilig ansehen, sondern man solle sich bemühen, dise Geister vorhin zu prüfen, ob si aus Gott sind. Dorfte der Heiland sagen, nicht alle seien fähig, di Lere zu fassen, welche er von freiwilliger Entsagung der Ehe vortrug: wi vil mer muß ich jenen, di si bestreiten, die Fähigkeit streitig machen, alle das Gute, das Heilige, das Erbauliche, das Löbliche, das Vererungswürdige davon ein zu sehen.

Himit habe ich mich schon erkläret. Ich rede für den ehelosen Stand der Geistlichen. Was vile grose Männer durch unsterbliche Schriften im Schultone geleistet haben, das versuche ich im Rednerstone. Si schriben für den Verstand, warum soll ich es nicht wagen, die nämliche Warheit auch dem Herzen vor zu tragen, damit Ueberzeugung und Empfindung, dise zwei mächtigen Triebfedern menschlicher Handlungen, sich zu Gunsten meiner Sache vereinigen? Oeffentliche Angelegenheiten waren von je her, vorzüglich bei Grichen und Römern, di Gegenstände, worüber ire gut denkende Bürger auftraten; und was verdinet mer, öffentlichen An-

gelegenheiten bei gezälet zu werden, als eben di Entscheidung über di Beibehaltung des ehelosen Standes, oder über di Zulaßung des Ehebindnisses unter den Geistlichen? Warum soll der Mann, der das gemeine Wol zu schäzen weis, schweigen, wenn er sit, wi sich nach und nach ein Schritt zubereitet, den mer di stürmische Weltsprache, als di sanfte und ruhige Ueberzeugung befördert?

Di Sache kommt mir zu wichtig vor, als daß si nach herrschenden Sistemen entschiden werde; und wenn je ein Schluß am unrechten Orte angebracht war, so scheinet mir es da zu sein, wo man schlösse: Man wünschet Bevölkerung, folglich soll auch der Geistliche heuraten dörfen. Denn hir müssen tausend Nebenumstände betrachtet, Vorteile mit Vorteilen verglichen, Gutes gegen Gutes gehalten, di Pflichten gegen den Stand, und der Stand gegen di Pflichten in ein Verhältnis gesezet werden. Und was ich am nachdrücklichsten bemerket wissen möchte, ist dises, daß eine Sache, welche mit der Religion in so enger Verbindung stet, wovon di herrlichsten Vorteile abhangen, di man in keine Betrachtung zu zihen scheinet, welche

in den Augen des grosen Haufens wenigstens den Begriff vom Pristertume unendlich herab stimmet, daß eine solche Sache, sage ich, nach dem Tone der Welt nicht entschiden werden dörfe. In disem Falle müssen wir den Geist des Evangeliums, di Vorteile des Kristentums, das Amt selbst und di Verrichtungen des Pristertumes zu Rate zihen. Denn wirklich sehe ich dises nicht als eine ganz politische Sache an, deren Entscheidung nur von dem Ausspruche des Richterstules der Welt abhanget. Ganz nahe und eng ist si mit der Religion verbunden, und si war von je her eine Angelegenheit der Kirche. Si muß also nach einem Geiste entschiden werden, den, selbst nach dem Zeugnisse Kristi, weder di Welt, noch jene kennen, welche nach dem Fleische leben.

Dem zu Folge verbinde ich mich, für di Beibehaltung des ledigen Standes unter der Geistlichkeit durch den Beweis der drei folgenden Säze zu sprechen. Ich behaupte nämlich, erstlich, der ehelose Stand der Geistlichen sei dem Geiste des Evangeliums gemäs; zweitens, er sei den Vorteilen des Kristentums beförderlich; drittens, er sei dem Amte und den Verrichtungen

en des Pristertums fast unentbärlich. Di Wichtigkeit diser Beweggründe überzeüget mich, daß es billig sei, für disen Gegenstand zu eifern, und der Gedanken, daß ich für eine Sache spreche, welche von dem Evangelium hoch geschäzet, von der Kirche gewünschet wird, und von den Pristern selbst als ein Mittel angesehen werden mus, welches si geschickter macht, den weiten Umfang irer Pflichten zu erfüllen, diser Gedanken, sage ich, ist mir der vergnügendste bei meiner Unternemung. Wer vermuten möchte, ich rede nach Vorurteilen, den bitte ich, er wolle überlegen, daß der Mensch unmöglich gestimmet sein könne, da nach Vorurteilen zu reden, wo es um den Verlust seiner Freiheit, wo es um di Verläugnung einer Neigung zu tun ist, di eben so schmäuchelhaft für unsere Sinne, als mächtig über unser Herz ist. Gründe, di auf jedes gute Herz, das der Warheit offen stet, alles vermögen, haben mich bewogen, mich für dise wichtige Sache zu erklären. Ich eile, sie Jnen, meine Freunde, vor zu tragen.

I. Ich wünsche, man möge den Saz, welchen ich zu erweisen gedenke, mit aller möglichen Genauigkeit fassen. Ich behaupte, der ehelose

Stand

Stand der Geistlichen sei dem Geiste des Evangeliums angemessen. Ich sage darum nicht: er ist befolen, er ist ein Gesäz des Evangeliums, er ist keiner Abänderung unterworfen. Ich behaupte nur, er sei in dem Evangelium gut geheisen, er werde darin empfolen, und man finde deutliche Spuren der Achtung, welche ihm dasselbe widerfaren läßt, er werde so gar dem Ehestande auf das deutlichste vorgezogen.

Hir ist mer nicht von nöten, um Si, meine Freunde, zu überzeugen, wi schön der jungfräuliche Stand mit den Gesinnungen Jesu überein komme, als daß ich Si auf einen Vorfall aufmerksam mache, den wir am XIX. Kap. des Evangelisten Mattäus aufgezeichnet finden. Ich trage Jnen di Geschichte vor, dann wollen wir darüber urteilen.

Di Farisäer, welche sich es zum Geschäfte gemacht hatten, Jesum über jeden wichtigen Gegenstand ihres Gesäzes zu prüfen, trugen im endlich auch di Frage von der Ehescheidung vor. Ist es dem Manne erlaubet, aus was immer für einer Ursache, seine Ehegattin zu entlaßen? Der Heiland, welcher seinem Gange

immer getreu war, und der nicht gekommen war, den Menschen zu schmäucheln, sondern Fleisch und Blut gleichsam zu trennen, um in dadurch dem ersten Schöpfungsplane wider zu nähern, antwortete seinen Versuchern: habt ir denn nimal gelesen, daß derjenize, welcher den Menschen schuff, nur einen Mann und eine Gattin gestaltet habe? Gegen dise Erklärung Jesu schinen sich nun di Farisäer unwiderleglich zu rechtfertigen, da si entgegen sezten: warum befal denn aber Moises, Scheidebrife zu geben? Aber di ewige Weisheit, welche di Geschichte der menschlichen Herzen von irem Ursprunge an kennte, gab inen dise demütigende Antwort: das Gesäz mußte euerm Willen weichen; die Ordnung mußte sich eurer Unenthaltsamkeit aufopfern lassen, wegen eurer Herzenshärte gab er zu, daß ir eure Gattinen entliset, aber im Anfange war es anders. Nun lassen Si uns der Hauptstelle gedenken, welche unsere ganze Frage in das Licht stellen wird. Di Farisäer waren zwar gedemütiget und zum schweigen gebracht, aber di aufmerksamen Jünger, welche dise treffenden Worte mit angehöret hatten, zogen eine Folge daraus, welche unserer Sache ganz angemessen ist, und di Antwort Jesu wird seine Ge-

sinn-

sinnung entwickeln. Wenn sich di Sache auf dise Weise zwischen den Eheleuten verhält, antworteten di erstaunten Jünger, so ist es bäßer, sich des Ehestandes nicht zu unterzihen. Durch dise Rede hatten nun di Jünger den Heiland auf eine Lere hin gefüret, di si noch nicht kennten, und welche dem Evangelium zu desto gröserer Zirde gereichen mußte, je weniger si der menschlichen Schwäche angemessen war. Vernemen Si, Freunde, di Antwort; si ist eines Gottessones würdig. Er sagte inen: nicht alle fassen dise Rede, sondern nur jene, denen es verlihen ist. Jünger (war dises nicht der Sinn seiner Worte?) Jünger, ir saget wol recht, daß es bäßer sei, des Ehestandes sich nicht unterzihen, aber dise Rede ist über den Begriff des fleischlichen Menschen. Nicht alle besizen solche Herrschaft über ire Neigungen, nicht alle haben dise Geistesstärke, dises Ansehen über sich selbst, dise Selengröse, di sich von nichts fäßeln läßt; nicht alle fülen den Wert der Keuschheit, di ich euch als eine erhabene Tugend predige; und nicht alle leben so vom Geiste, daß si fähig sind, di Wichtigkeit diser Rede zu fassen.

Wer beobachtet nicht, daß der Heiland sich hir nicht undeutlich für eine Lere erkläre, deren

en Vorzüge di Jünger noch nicht von dem Beweggrunde der Religion, sondern nur von einem natürlichen Beweggrunde abmasen, den si daher namen, weil inen das Schicksal eines Mannes, der mit seinem Weibe unauflöslich verbunden sein müßte, ser hart vorkam. Ferner sagt der Erlöser, nur jene, denen es verlihen ist, seien fähig, dise Rede zu fassen, daß es (für einige) gut sei, sich dem Ehestande nicht zu widmen. Nur jene, denen es verlihen ist. Was will der göttliche Lerer durch dise Worte sagen? Werdet auf di Gesinnungen des Heilandes aufmerksam, und erholet euch vom Vorurteile, dise Worte nicht fassen zu können. Saget er weniger, als, der ehelose Stand, welcher aus Beweggründen der Religion gehalten wird, sei ein Stand der Gnade, ein Stand, den nur der Geist Gottes im Menschen wirke, und der an jenen, di in aus Berufe ergreifen, als eine vorzügliche Gabe des Himmels angesehen werden müsse? Hir wünsche ich, daß jene aufmerkten, welche disen Stand als unmöglich erklären, und begreifen möchten, daß er inen nur darum unmöglich scheine, weil si dise Rede nicht fassen. Hir wünsche ich, daß jene antworteten, di in als gesäzwidrig erklären, und lernten, daß er inen nur darum so vorkomme,

weil

weil ir erstes Gesäz das Gesäz des Fleisches ist *).

Trete ich der Weisheit diser Welt villeicht zu nahe, wenn ich behaupte, si sei unfähig, dise Rede zu fassen? Aber ich fürchte iren Tadel nicht, so lang sich meine Reden auf di Aussprüche der ewigen Warheit gründen. Vernemen Si, wi Jesus seine Rede noch mer entwickele, und wi er endlich seine ganze Gesinnung one einige Hülle dar stelle. Nachdem er verschidene Gattungen derjenigen vorgestellet hatte, di unfähig sind, sich dem Ehestande zu widmen: füget er endlich auch eine Gattung freiwilliger Entsagung hinzu. Es gibt einige, welche um des Himmelreichs willen der Ehe entsagen. Verwirft hir der gute Heiland das Opfer, welches dise Wolmeinenden um des Himmelreiches willen machen? Erkläret er es für unzeitig, gesäzwidrig, unmöglich? O gewis nicht. Diser Menschenlerer, der kein Opfer verwirft, welches auf Unkosten unserer eigenen Genugtuung geschit, heißt

*) Nachdem der Verf. des Schriftchens, das End des Zölibats, a. d. 48. S. ser schön und zwar zur Ere des Zölibats gesprochen hatte: sagt er endlich seiner nicht mer eingedenk, a. d. 90. S. "Was brauchts weiter? Der Zölibat ist wider di Natur, wider di Schrift," u.s.w. Er mag sich indessen an den Worten des Heilandes erholen, und sich eines bäßern beleren.

heißt es mit den sichersten Merkmalen seines Wolgefallens gut. Wer fähig ist, es zu begreifen, sagt er, der begreife es; wer sich berufen fült, disem Grundsaze zu folgen, der folge im; wer hinlängliche Stärke in sich empfindet, dise Lebensart zu halten, der neme si an.

Ganz eng mit diser Gesinnung des Erlösers verbindet jener Apostel, der den Ehestand so gezimend erhebet, und in als ein groses Geheimnis der Verbindung Jesu mit seiner Kirche vergleichet, seine Lere, di er nicht durch den Unterricht der Menschen erlernet, sondern unmittelbar aus Jesu geschöpfet hat. Wi deütlich, wi offenbar, wi nachdrüklich erkläret er di Worte seines göttlichen Meisters! Den Unverelichten aber und den Witwen sage ich: es ist inen gut, wenn si bleiben, wi auch ich bin *). Seien Si aufmerksam, meine Freunde: gut, sagt der Apostel, gut ist es, wenn Jungfrauen Jungfrauen bleiben. Wi mächtig betrüget sich also di Welt, welche di Enthaltsamkeit, di durch Beweggründe der Religion geheiliget wird, eine Sünde nennet! Gut ist es für si, nicht sündhaft, nicht grausam, nicht der Natur zuwider, gut ist es für si, wenn si bleiben, wi auch ich bin.

Und

*) 1 Kor. 7.

Und wi, meine Freunde, wenn ich Jnen beweise, daß dem ledigen Stande, durch das Wort Gottes selbst, vor dem Ehestande so gar Vorzüge eingeräumet werden? Hir lache der Filosof über meine Schwäche, ärgere sich der Statskluge meiner Lere wegen, schüttle derjenige den Kopf über mich, der keine Sprache als di Sprache des Fleisches verstet. Wenn Gottes Aussprüche mich schüzen, ist es Torheit, was der Mensch dawider stammelt. Zur Jungfrauschaft euch anzuhalten, spricht Paulus im Brife an di Gläubigen von Korint, habe ich keinen Befel; ich gebe euch aber einen Rat, da ich nach den Erbarmnissen, welche Gott an mir getan hat, getreu sein muß.... Wer seine Tochter der Ehe übergibt, tut wol daran; wer si ledig läßt, handelt bäßer. Nur Warheitslibe, und dann sind wir überzeüget. Wer verstet nicht, daß der Apostel sich vermöge diser Worte über zwei Dinge erkläre? Er lobet den Ehestand, und lobet di Jungfrauschaft. Er gibt aber auch beiden ir unterscheidendes, ir gerechtes Mas des Lobes. Er nennet den Ehestand gut; er konnte in auch anders nicht nennen. Er ist von Gott geordnet, er ist den Absichten Gottes gemäs, und Gott bedinet sich dessen als eines Mittels,

els, di Erde mit vernünftigen Bewonern zu versehen, di in erkennen, liben, verherrlichen sollen. Di Jungfrauschaft aber nent er bäßer: Wer seine Tochter ledig läßt, handelt bäßer. Und aus welchem andern Gesichtspunkte kann er si betrachtet haben, als er si bäßer nennte, als, weil si näher mit Gott vereiniget, weil si mer vom Geiste lebt, der si zum Himmel erschwinget, als vom Fleische, das zur Erde drückt; und weil si dadurch irem Schöpfer, der di Reinigkeit selbst ist, sich änlicher macht?

Ich unterstehe mich so gar, dise Aussprüche der Schrift vor den Richterstul unserer Vernunft zu rufen, von der wir gewis, weil si meistens eine Sklavin unseres Herzens ist, in diser Sache nichts Günstiges erwarten können. Lassen wir si Richterin sein; di Sache wird sich zur Ehre Gottes äußern. Wenn unsere Vernunft, di nur gar zu ser durch den Einfluß des fleischlichen Menschen in der Richtigkeit irer Urteile gehemmet wird, wenn dise von Selbstlibe gleichsam bestochene Vernunft unter beiden Ständen urteilen, den Vorzug in der Vollkommenheit des einen vor dem andern bestimmen soll: wird si sich unterstehen, irer Liblingsneigung das Wort one Rücksicht zu sprechen? Werden hir nicht einer seits

ire

ire Neigung, und anderer seits di Ueberzeügung in einen heftigen Kontrast geraten? Wird si nicht, da si es auch nicht möchte, die Enthaltsamkeit einer Jungfrau bewundern? Wird si nicht in der Gewalt über ir Herz etwas Groses, in Besigung der stärksten Leidenschaft etwas Heldenmütiges, in irer festen Gesinnung etwas über das Gewönliche der Menschen sehen? Kurz, wird si nicht den Gang einer Jungfrau, di sich entschlossen hat, es auch zu bleiben, als ein Wunder anstaunen!? Wird si nicht das heimliche Geständnis ablegen, si sehe etwas an dem jungfräulichen Stande, wozu si sich nicht zu erschwingen getraue; etwas Edles, wozu ir Gemüt nicht gestimmet sei; etwas Erhabenes, das ir Fluz nicht erreichen könne, und si hasse den Stand der unverlezten Keüschheit nicht so wol, weil si überzeüget sei, er verdine ire Abneigung, als weil er mit iren Gesinnungen nicht überein komme, und villeicht auch, weil si in dem Tadel, womit si in verfolget, so gar eine Schuzrede für iren verderbten Hang zu finden glaubet.

Disen Geist der Enthaltung von der Ehe hatten di ersten Gläubigen mit dem ersten Unterrichte in der Religion eingesauget. Di erste Kirche war ganz von diser Lere durchdrungen, und

di Kristen waren überzeüget, si entrichteten ein groses Opfer, wenn si sich durch Verläugnung irer angenemsten Gelüste zum Dinste Gottes desto tauglicher machten. Der Stand der unverlezten Keuschheit wurde von inen alle zeit als ein Stand der Vollkommenheit angesehen, und di eigene Erfarung lis si nicht zweifeln, daß diser Stand, weil er di Menschen so vil weiter von weltlichen Zerstreüungen entfernet, si desto enger mit Gott verbinde. Di Kristen rümten sich auch dessen mit vilem Nachdrucke bei den Heiden, und stellten di Beflissenheit auf dise Tugend als einen schönen Beweis der Heiligkeit unserer Lere auf. Di Zeügnisse, daß es immer in der Kirche Gottes vollkommene Jungfrauen gegeben habe, laufen bis in di ältesten Zeiten der Kirche hinauf. Si gränzen an di Tage der Apostel, oder vilmer, di Apostel waren selbst, als getreue Diner der Lere Jesu, Beförderer derselben. Wer soll glauben, daß di Worte des Paulus, wodurch er di Glaubigen einlud, Jungfrauen zu sein, wi er inen selbst das Beispil war, nimanden zur Nachfolge angezogen haben? Wer soll glauben, daß, wenn Paulus leret, seine Tochter eine Jungfrau lassen sei bäßer als si verelichen, seine Worte von den ersten Kristen, der-

en Leben doch Vollkomenheit war, so kaltsinnig angehöret worden seien, daß es nicht einen Vatter gegeben habe, der seine Tochter liber Jesu Kristo, als der Welt zur Braut überlassen habe? Ignaz, ein Zögling der Apostel, redet in seinem Brife an seinen Mitbischoff Polikarp von Jungfrauen. Er will, daß di Jungfrauen mit der Tugend der Keüschheit auch di Demut vereinigen sollen, und spricht: Wer in der Keüschhei bleiben kann, dem Fleische des Herrn (d. i. der Menschwerdung Kristi) zur Ere, der bleibe es, one sich zu rümen. Der bekante Justin, ein eben so groser Gelerter als groser Eiferer für di Religion, läßt in seiner Schuzschrift für das Kristentum, das so schöne Zeügnis von der Sitte seiner Zeit zurück: Es sind vile beiderlei Geschlechts, welche von Kindheit auf die Lere Jesu Kristi bekenten; di bis in das sechzigste und sibenzigste Jar di Keüschheit gehalten haben, und ich verpflichte meinen Glauben, solche werden unter allen Gattungen der Kristen gefunden. Athenagoras, Justins Zeitgenos, eben so ausgebreitet in seinen Kentnissen, eben so thätig für di Aufname des Kristentumes als diser, rechnet, in seiner Schuzschrift für di Religion, di Beflissenheit der Kristen auf di Jungfrauschaft mit eben

dem Zutrauen dem Kristentume zur Ere. Unter uns Kristen, sagt er, sind vile beiderlei Geschlechtes zu finden, welche in der Jungfrauschaft alt werden, weil si hoffen, daß si sich im ledigen Stande enger mit Gott verbinden.

Es wäre mir leicht, Jnen zu zeigen, wi eben diser Geist von einem Jarhunderte zum andern übergegangen sei, ja sich ser merklich verbreitet habe. Jch könnte Jnen Beweise aufstellen, daß schon im virten Jarhunderte reiche Weiber und Jungfrauen ire Häuser und Landgüter als Zufluchtsörter für di Unschuld dargelihen haben, wo sich Jungfrauen versamelten, di ire einzige Ergözung in der Enthaltung von der Weltfreüde, ire Ere im Verborgensein und in der Dunkelheit, iren Reichtum in der Armut und in der Verachtung aller sinnlichen Gelüste suchten. Kurz, ich könnte Jnen zeigen, wi vile sich das, was der Apostel als einen blosen Rat vorstelt, zum Gesäze gemacht haben, und wi gros der Eifer gewesen sei, ir Leben nach jenem Geiste einzurichten, deßen Gepräg si im Evangelium gelesen *). Aber di möglichste Kürze, welche ich mir geboten habe,

leitet

*) Daraus mag der Verfasser des Endes des Zölibats lernen, daß der Zölibat oder ledige Stand nicht gegen di Gewonheit der ersten Kirche gewesen sei, wie er a. d. 90. S. schreibet.

leitet mich nun auf di folgende Betrachtung über das Pristertum selbst.

Wem wird es glaublich vorkommen, daß in den ersten Zeiten der Kirche, wo sich di Kristen durch eine ganz sonderbare und bis dahin noch ni gesehene Strenge auszeichneten, wo di Verläugnung seiner selbst, di Kreüzigung des Fleisches so allgemein war, wo man sich nicht begnügte, allein di Befele des Evangeliums zu erfüllen, sondern wo man so gar auch di Räte als Befele aufnam, und wo di Prister das erbaulichste Muster des Volkes waren, wem wird es glaublich vorkommen, sage ich, daß di Prister, welche mit so groser und ängstlicher Fürsicht gewälet wurden, von so geprüfter Tugend sein mußten, und durch deren Mund und Lere sich so vile Jungfrauen gebildet haben, daß solche Prister nicht auch eine Tugend, welche si andern so dringend empfalen, hoch geschäzet, ausgeübet, und irem Stande als angemessen gehalten haben? Freilich war es in den allerersten Zeiten der Kirche nicht so möglich, alle zeit Unbeweibte zum Pristertume zu befördern. Man wälte unter der noch kleinen Herde di frömsten, und di den reichsten Glanz des guten Beispils um sich verbreiteten. Man sah nicht so ser auf den Stand als auf

di Tugend, weil kein Gebot vom Herrn gegeben war, und weil man di Gelegenheit noch nicht hatte, di Jünglinge so ganz nach dem Geschmacke des Evangeliums zum pristerlichen Amte zu erzihen. Dessen ungeachtet findet man auch in jenen Zeiten, wo noch kein festes Sistem in der Kirchenzucht möglich war, schon sonderbare Beweise wenigstens einer heiligern Strenge, der di Würde des Pristertums unterworfen war. Paulus erfodert zum Bischoffe einen Mann, der nur zum ersten male vertrauet war. — Ferner läßt es sich aus merern Zeügnissen erweisen, daß dijenigen, welche beweibet waren, und der heiligen Weiungen würdig geachtet wurden, nach empfangener Weie sich für di ganze Zukunft irer Gattinnen enthalten mußten. Und endlich, welches auch mit der heütigen Kirchenzucht vollkommen überein komt, mußten jene, welche unbeweibet waren, als si das Diakonat, das Pristertum, oder di bischöffliche Würde empfingen, für ir ganzes Leben der Ehe entsagen. Und da von den Zeiten der Apostel bis auf di unserigen kein Beispil aufgestellet werden kann, daß jene, welche vor irem geistlichen Stande ledig waren, nach den heiligen Weiungen Ehebindnisse haben eingehen dörfen: so scheinet mir, es fele der Vermutung nicht an Grunde

daß

daß dise Sazung selbst von den Zeiten der Apostel zu uns herab geflossen sei. Ich möchte nicht, meine Freunde, daß Si mir dise Vermutung auf di Rechnung meines guten Glaubens schriben. Si läßt sich mit so vil mer Grunde vortragen, da selbst di apostolischen Sazungen (constitutiones apostolicæ *) sich am 17 Kapitel auf das deutlichste darüber erklären, und diselbe rechtfertigen. Denjenigen, welche vor den Weiungen noch keine Weiber hatten, befelen wir, daß si sich nicht mer verelichen. Von eben disem Gebrauche redet Hieronimus in seinem Buche wider den Vigilanzius als von einer Sitte, di beinahe in allen Kirchen beobachtet wurde. Er bezeüget von den Kirchen des Orients, Aegiptens und des apostolischen Stuls, daß si entweder Jungfrauen, oder solche zum geistlichen Stande genommen, di sich zur Enthaltsamkeit entschlossen haben, oder di, wenn si auch Weiber hatten, inen nicht mer beiwonten. Selbst di Geschichte des Pafnuzius, der dem Zölibate

*) Lasse sich nimand von dem Namen, apostolische Sazungen, irre machen. Ich weiß, daß si nicht von jenen her rüren, deren Namen si füren. So vil ist aber gewis, daß si ser alt sind, und bis nahe an di Zeiten der Apostel hinan reichen.

libate nicht am günstigsten schin, und der sich dem Gesäze der Enthaltsamkeit, welches der allgemeine Kirchenrat von Nizäa gegeben hat, widersezet haben soll, ist uns so gar aus dem Munde eines Gegners der kräftigste Beweis, daß jene, di vor iren Weiungen noch keine Weiber hatten, zum ledigen Stande verbunden gewesen seien. Denn so war seine Erklärung vor dem grosen Rate: Jene nur haben nach einem alten Herkommen keüsch leben müssen, welche vor iren Weiungen noch nicht beweibet waren. Und diser Einwendung ungeachtet zeigte dise allgemein versamelte Kirche, welche Angelegenheit es ir sei, sich immer getreu nach dem Geiste Jesu und seines Evangeliums zu bilden, und beschlos das feierliche Gesäz, daß kein Geistlicher je ein Weib in seinem Hause mer haben solle, als villeicht seine Mutter, seine Schwester, seiner Mutter Schwester, oder doch eine solche, di jeden bösen Verdacht von seinem Hause entfernte *).

Hir kann ich mich nicht mer enthalten, dir zuzurufen, grose Welt, überzeüge dich nun von dem, was du nicht zu begreifen schinst; überzeüge dich von dem, was ich dir zu erweisen versprochen habe, der ehelose Stand sei dem Geiste des

*) Kan. 3.

des Evangeliums gemäs, und di Kirche habe in alle Zeit für di Diner des Altars gewünschet, bei inen hoch geschäzet, endlich gar denselben zum Gesäze gemachet. Magst du noch aus übel geratenem Mitleiden rufen: es ist Grausamkeit, Menschen zu einem Stande zu verbinden, wozu si von Natur aus keine Anlage haben? Ich frage dich, warum nenst du es Grausamkeit? Wessen Rechte werden dadurch gekränket? Wessen Person wird mishandelt? Wem wird Gewalt angetan? Kann der über Grausamkeit klagen, der sich selbst di Fässel angeleget; der sich bei disen Fässeln glücklich achtete und si noch küßte; der one den geringsten Zwang, aus freiester Wal, mit allem Vorbedachte sich in dise Lage versezet hat, und dem es di Gnade und sein noch guter Willen leicht machten, es zu tun? Grausamkeit nenst du es? Und Paulus glaubet nach dem Geiste Gottes zu reden, wenn er di Enthaltsamkeit anrätet. Ich vermeine doch, daß auch ich den Geist Gottes habe *). Welch ein Donnerschlag für euch, di ir anders, als Paulus, redet! Was ir sprechet, ist also nicht nach dem Geiste Gottes, und ir werdet von einem ganz entgegen gesezten Geiste beselet.

*) 1. Kor. 7.

Von Natur aus, saget ir, haben wir keine Anlage zum ledigen Stande. Und ich sage, wir haben von Natur aus alle Anlage, daß wir ledig bleiben können. Wir haben von Natur aus einen freien Willen; wir sind vollkommen Herr über unsere Handlungen; unser Begerungsvermögen ist der Vernunft unterworfen; durch Nichtwollen bin ich fähig, auch der heftigsten Neigung Gränzen zu sezen, und noch leichter ist es, jedem auch eingefleischten Hange durch das Ansehen der Religion zu gebiten. Ich erkenne nichts als Fähigkeiten in uns, deren Ausübung aber kein Gebot ist. Und wenn ich durch den Nichtgebrauch solcher Fähigkeiten Gott mer verherrlichen, dem Nächsten mer nuzen kann: so ist mein Opfer würdig, und ich genise den schmeichelhaftesten Ersaz für jedes andere Vergnügen.

Aber meine erste Pflicht ist meine Selbsterhaltung, und diser ist di Enthaltsamkeit schädlich. O glauben Si es, meine Freunde, dise Ausflucht hat entweder di Eigenlibe oder ein verzärteltes Mitleiden erfunden. Auch di tifesten Menschenkenner und di weisesten Aerzte unterstehen sich nicht, dises allgemein zu behaupten. Es sind immer di seltensten Fälle,

wo

wo di Enthaltsamkeit dem Menschen schädlich ist, und ich darf es mit aller Gewißheit behaupten, di Menschen rauben sich unzälige male öfter durch den Mißbrauch der Gelüste ire Gesundheit, als man si wegen der Enthaltung verliret. Selbst di Natur (mit Bewunderung schreibe ich dises für jene, di es verstehen), selbst di Natur hat hir ganz fürsichtig für di Gesundheit und Erhaltung des Menschen gewachet. Im Gegenteile sage ich, selbst unter Anleitung groser Aerzte, daß di Enthaltsamkeit des Körpers Kräfte erhalte, daß seine Lebensgeister sich nur für in verwenden, daß kein verzerendes Feuer sein Fleisch erschlaffe. Di helle Erfarung bestättiget meinen Saz. Werfen Si ire Augen auf eine Menge von Geistlichen jedes Standes, und überzeugen si sich von der Warheit dessen, was ich behaupte. Betrachten Si di vilen eisgrauen ehrwürdigen Köpfe, deren Tugend noch auf irem Scheitel blühet. Betrachten Si eine Menge noch so gesunder, so tätiger, so kraftvoller, so munterer Greise, di kaum des Alters Druck empfinden. Selten sind di Sterbfälle junger Geistlichen, und wenn si sich auch ergeben, so sind si gewis eher von tausend andern Zufällen, als von irer Tugend, vergiftet worden.

Sol-

Solte es auch sein, daß di Enthaltsamkeit, aber doch im seltensten Falle, der Gesundheit nachteilig wäre, wer zweifelt noch, daß ich um di Erhaltung eines höhern Gutes mein Leben aufopfern dörfe? Täglich muß dises der Soldat leisten, und wird durch Eidschwüre dazu verbunden. Wem fiel es noch ein, darüber zu klagen? Täglich sammelt der eifrige Geistliche vergiftende Beiträge zu seinem Tode am Krankenbette; warum verbiten dise Menschenfreunde nicht auch unsere Besuche? Kristus gibt ja selbst di Aufopferung seines Lebens für seine Schafe als das würdigste Merkmal eines guten Hirten an: der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Aber es ist noch nicht von nöten, daß ich, um meine Sache zu verteidigen, zu disen Gründen meine Zuflucht neme. Ich behaupte immer, daß di Gefar nicht so gros sei, als si di Feinde des Zölibats sehen wollen. Wenn ich mich nicht irre, werden wir Mittel finden, welche nicht allein den stärksten Trib der Natur entkräften, sondern im so gar zuvor kommen, daß er nicht schaden könne. Si sind Inen aus jeder kristlichen Sittenlere bekannt, meine Freünde, und ich habe mer nicht von nöten, als Si daran zu erinnern. Wi manche Versuchung wird durch eine strengere Eingezogenheit er-

spar-

sparet? Unsere Einbildungskraft wird nicht durch überraschende Bilder in Bewegung gesezet; unsere Sinne werden nicht gereizet. Das geheime Feuer schlummert unter der toden Asche; der Feind schläft, und in unserem Hause ist alles in Friden. Welch ein göttliches Mittel ist di Libe zur Arbeit, samt der hin reichenden Beschäftigung! Di Aufmerksamkeit wird auf einen Gegenstand verwendet, der keine Verbindung mit unserm natürlichen Hange hat, und es wird uns leicht über dem Eifer, womit wir in verfolgen, uns selbst zu vergessen. Di müßigen Augenblicke, welche uns alle Uebel leren, verflisen in der Geschäftigkeit, welche wir liben, und di überflüßigen Kräfte, welche di fruchtbare Natur hervor bringt, werden durch di Arbeit verzeret. Und solten alle andere Mittel fel schlagen können: so ist nichts mächtiger, das mutwillige Fleisch zu demütigen, als di Abtödung. Der Mann der Abtödung, dessen willen gewont ist, nicht erhöret zu werden, wird mer nicht von nöten haben, als jedem tirischen Anfalle das Ansehen seines Machtwortes entgegen zu sezen. Di schwache Empörung wird nicht im Stande sein, seiner Gesundheit eine Wunde bei zu bringen; und solte si sich auch stärker zeigen, so wird er aus dem Sturme sein ernst-

haft-

haftes Haupt erheben, und si werden flihen. Ich kann den Anfällen des Zornes und andern Leidenschaften zuvor kommen, daß si nicht schaden. Ich kann durch einige Unterdrückungen des Rachefeuers, das mich entflammet, di aufschwüllende Galle für alle zeit in irem Gleichgewichte erhalten. Ich kann meine zörnige Gemütsart durch öftere Uebung in Süsigkeit umschmelzen. Soll es denn unmöglich sein, auch des Fleisches Unruhe unter dem Gehorsame der Vernunft einzuschläfern?

Und damit ich keinen meiner Gründe zurück behalte, welche, allgemein betrachtet, di Unschädlichkeit des ehelosen Standes in Rücksicht auf unsere Gesundheit verteidigen: so lassen Si mich hir noch folgende Betrachtung beifügen. Jesus hat den ehelosen Stand gut geheißen: Jesus, welcher, one seine Gottheit zu Hilfe zu rufen, so vile Menschenkentnis besas, und so genau wußte, was nüzlich oder schädlich ist. Wer das Evangelium nur mit flüchtigem Auge durchläuft, findet nebst den reinsten Sittengesäzen auch noch eine Menge von Gesundheitsregeln. Alle seine Gebote sind Vorschriften einer gesunden Lebensart, und einer jeden unserer Leidenschaften hat er ire eigene Arznei entgegen gesezet. Sind di Mäßigkeit, di

Sanft-

Sanftmut, di beständige Munterkeit in Gott, di Ablenung der nagenden Sorgen, di Libe der Feinde, di Abtödung, di Verläugnung seines eigenen Willens, sind dise Gebote nicht zur nämlichen Zeit, da si di Sele des Menschen verbäßern, auch di kräftigsten Mittel, di Gesundheit des Menschen zu erhalten? Und nach einer Menge so vortreflicher Gesundheitsregeln, welche di ausgebreitetste Kentnis auch der körperlichen Bedürfnisse des Menschen verraten, komt es mir, Troz der Weltsprache, unbegreiflich vor, wi Jesum in einer so wichtigen Sache der alles erforschende Blick seiner Einsicht verlassen hätte.

Ich halte es für überflüßig, über eine Sache, von deren Warheit jeder gut denkende nur von dem, was ich darüber gesagt habe, überzeüget sein mus, länger zu reden. Wem bei diesen hell leüchtenden Gründen di Schupen des Vorurteiles noch nicht von den Augen gefallen sind, den werde ich so lang überzeügen, als er di Empfindungen der ganzen Menschheit nach den seinigen abmißt; so lang nicht überzeügen, als es im zu behaupten gefält, das, was er nicht wolle, sei auch andern unmöglich. Genug, wenn ich erwisen habe, der ledige Stand sei im Bunde der

Gnade

Gnade gut geheißen, gelobet, empfolen. Lassen Si uns nun den andern Schritt wagen, unsere Rede näher auf di Geistlichkeit einschränken, und zeigen, wi beförderlich der ehelose Stand der Diner der Kirche den vorteilen des Kristentumes sei.

II. Der Erlöser hat den geistlichen Stand ganz unläugbar nicht für sich selbst, und für di eigenen Vorteile der Geistlichen eingesezet. Es war seine Absicht, durch Anordnung dises Standes Männer aufzustellen, di sich für fremdes Heil verwenden, und sich selbst ganz zum Opfer für andere machen solten. Darum erklärte er inen auch bei Johannes am 15, er habe keine andere Absicht bei irer Wal gehabt, als daß si sich anderer annämen. Ich habe eüch gewälet und dazu angestellet, daß ir hin gehet und Nuzen schaffet. Diser Erklärung Kristi zu Folge wünschte ich auch, daß di Welt aus disem Stande alle jene Vorteile zöge, di man von im erwartet, und di er auch zu bringen fähig ist. Ich behaupte aber, um sich in den völligen Genuß diser Vorteile zu sezen, sei kein wirksamers Mittel, als di Geistlichkeit irem ledigen Stande zu überlassen.

Damit Si sich von dem, was ich sage, selbst überzeügen, stellen Si sich einen ledigen Geistlichen

en nach seiner ganzen Lage, nach allen seinen Eigenschaften, nach seinen Verbindungen, nach seiner Lebensart vor. Sehen Si nicht einen Mann, der von allen Seiten frei ist, und den nur di ganz einfache Pflicht seines Amtes bindet? Sein Amt ist seine einzige Beschäftigung, und seine Verwendung dafür kann nun so vil nachdrücklicher sein, je weniger sich fremde Geschäfte seinen Sorgen untermischen. Er ist aufgeleget, jede grose Verrichtung zu übernemen, weil er nur für sein Amt lebt. Er kann Wunder der kristlichen Stärke und Heldentaten in seinem Berufe ausüben, weil er seine Kräfte nicht teilen mus. Wi ein Strom kann er sich über alles ergisen, und seine Woltätigkeit auf alle verbreiten, weil sein Lauf nur von dem allgemeinen Bedürfnisse, und nicht von einer vertrautern Neigung geleitet wird. Lassen Si uns tifer in dise vorteilhaften Wirkungen eindringen.

Ich behaupte, der Zölibat der Geistlichen bringe Vorteile in Ansehung der Wachtsamkeit über di anvertraute Herde. Der unbeweibte Selsorger, der keine andere Kinder hat, als welche im durch das Evangelium zugewaksen sind, keine andere Famili, als seine gläubige Herde, kann selbe leichter durch seine Sorgfalt umfassen. Di Blicke seiner Wachtsamkeit haben nur einen Gegenstand, worauf er si zu

richten hat. Seine Aufmerksamkeit ist nicht geteilet; er hat seine Herde, und sonst nichts. Dadurch wird es im also schon leichter, seine Tätigkeit gemeinnüziger zu machen, kräftiger an eines jeden Heile mit zu arbeiten, so gar eines jeden Bedürfnissen zuvor zu kommen. Geschit es, daß Unordnungen ein zu brechen drohen, so ist es nicht nötig, daß di Verwüstungen, welche bereits schon verursachet sind, in erst herbei rufen. Er hat si schon lang vorher gesehen, und seine Wachtsamkeit hat inen einen Damm vor zu sezen gewußt. Zeigen sich fürchterliche Wölfe im Angesichte seiner Herde, so schläft er nicht, bis in das Geschrei der Elenden aus dem tifen Schlummer erwecket. Ehe si noch einbrechen konten, stund er schon an der Spize seiner Herde, entschlossen, eher seine Sele für seine Schafe zu geben, als si unter seinen Augen unglücklich werden zu lassen.

Dise Wachtsamkeit ist eine der ersten Pflichten der Selsorger. One si würde manche Seuche des Lasters seine Herde anstecken, manche Wölfe in Schafskleidern erscheinen, um desto sicherer di unschuldigen Schafe zu würgen, manche Heuchelei unter der Larve der Andacht di Rolle irer Verstellung spilen. One si gleichet ein Pfarrer einem sorglosen Hausvatter, der, da di Dibe einbrech-

brechen, ruhig schläft; da der feindselige Mensch Unkraut unter seinen Weizen streuet, das Unglück nicht eher erfärt, bis seine Knechte kommen, und im ire Erstaunung wegen der Menge des Unkrautes, das so gar di Zal des Weizens übertrift, mitteilen. Darum empfilt auch der grose Paulus seinem Jünger Timoteus, den er der Kirche zu Efesus als Bischoff vorgesezet hat, unter andern Pflichten vorzüglich di Wachtsamkeit. Du aber sei wachtsam. Dein sorgfältiges Aug schwebe immer über deiner Herde, si verlire sich nimal aus deinem Angesichte; ir Wandel sei dir bekant, ire Wege seien dir offenbar, ire Sitten aufgekläret. Zeige ir di Fallstricke der Welt, warne si vor der Klippe der Sünde, verware si vor irem gefärlichen Zauber, und vor irer tödlichen Schmeichelei.

Der unbeweibte Selsorger aber wird mit der grösten Leichtigkeit jedem diser Unsterne begegnen. Israel ist allein das Volk, worüber er als Wächter bestimmet ist. Seine Blicke werden nicht zerstreuet, seine Aufmerksamkeit nicht geteilet. Nichts schliset im di Augen für seine Herde, um si anderswo desto nachdrücklicher öffnen zu können; nichts rufet seine Blicke ab, um si anders wo hin zu wenden, wo si sein Herz nötig macht. Er hat keine Privatgeschäfte, keine häusliche Sorgen,

seine Familienangelegenheiten, di wir als persönlich ansehen dörfen, weil si mit seinem Selbst auf das engste verbunden sind. Was mus seine Herde nicht bei solcher Verfassung ires Hirten gewinnen!

Vorteile in Ansehung einer mächtigern Libe, di der unbeweibte Selsorger gegen seine Herde tragen kann. Der Begriff, den uns di Schrift von einem Selsorger macht, ist der Begriff eines Vatters; und warhaftig di Aenlichkeit zwischen einem Vatter und einem Selsorger könte nicht gröser sein. Nimt man den Unterschid zwischen einer leiblichen und einer geistlichen Geburt hin weg, so sind beide Vätter. Der Selsorger zeüget di gläubigen Kinder auf das neue durch das Evangelium Jesu Kristi, welche di Eltern nur der Welt geboren haben. Von diser Gemeinschaft der Benennung schlise ich auf di Gemeinschaft der Libe. So, wi di Libe der waren Vätter gegen ire Kinder di reinste, di tätigste, di vollkommenste ist: so ist di Libe warer Selsorger gegen ire geistlichen Kinder di wärmste, di zärtlichste, di gefülvolieste; und so wi zwischen Eltern und Kindern etwas ligt, welches di Natur in ire Herzen gepflanzet hat, das si unaufhörlich zur Libe auf fodert: so liget zwischen dem Selsorger und seiner Herde etwas, welches di Gnade dahin

ver-

verſezet hat, welches ire Libe alle Zeit vollkommen erhält.

Aber ich behaupte, der unbeweibte Priſter ſei diſer Libe am fähigſten, und er ſei der geſchickteſte, ſi am reinſten und am vollkommenſten aus zu üben. Denn, meine Freunde, er hat keine Kinder, als di Glider ſeiner Herde, und kennet auch keine andere. Er hat alſo auch kein Herz, als allein für diſe. Er hat noch keine andere Libe gefült, als welche di Gnade in ſeiner Sele entflammet hat. Er opfert alſo das ganze Mas ſeiner Libe ſeiner Gemeinde auf, deren Glider er mit einer desto gröſern Zärtlichkeit ſeine Kinder nennet, weil ſi auch nur ſeine einzigen ſind. O welch ein heiliges Gefül der Libe durchglimmet ein würdiges Selſorgerherz, deſſen Libe nicht geteilet iſt; der, weil er di Seinigen alle in Jeſu ſit, alle mit gleicher Libe umfaſſet, und der ſi ſo vil würdiger libet, je erhabner di Beweggründe der Religion über jene ſind, welche blos vom Fleiſche und Blute eingegeben werden! Mit welcher freudetrunkenen Empfindung nennet er ſi ſeine Kinder in Jeſu Kriſto! Mit welchem Ueberfluſſe ſeligſter Wonne nennet er ſi mit dem Apoſtel ſeine Freude und ſeine Krone: o ihr meine Freude und mein Krone *)! Unausſprechlich iſt

*) Filipp. 4. 1.

es mir, was ich empfinde, wenn ich mir di Zärtlichkeit des Apostels Johannes, dessen ganzes Herz Libe gegen di Seinigen war, vorstelle. Wenn ich si so änlich gezeichnet, so lebhaft ausgedrücket, so ganz getreu von seinem Herzen entnommen in seinen Brifen lese. Bemerken Si es wol, meine Freunde, es war der Jünger, dem auch jene keinen Grund finden eine Ehegattin bei zu gesellen, welche si dem strengsten Paulus aufdringen. Welch eine Sprache der reinsten Zuneigung herrschet in seinen Schriften! Welch ein Drang des Wolwollens und der Anhänglichkeit an seine Herde! Welche empfindungsvolle und begeisterte Ausdrücke! Welche Aengstlichkeit, ir Bästes zu bewirken! Welches allgemeine Teilnemen, das in allen mitgeniset, in allen mitleidet, in allen glücklich ist, in allen sich kränket! Er findet kaum Ausdrücke, di den Umfang seiner Libe glücklich genug beleüchten. Soll er seine Gläubigen Kinder nennen? Es ist di Sprache eines Vatters, es ist war, aber noch nicht der lezste Ausdruck des zärtlichsten, des wol gesinntesten, des libreichsten Vatters. Kindlein nennet er si; Kindlein in der Völle seiner Libe. Sinnreiche Libe! Er tritt in seinen Gedanken in jene Tage zurück, wo di Libe der Eltern gegen ire Kleinen noch so vil empfind-

samer

samer spricht, je unschuldiger ire Tage sind. Kindlein ist dort der alles bedeutende Namen, den di vergnügteste Elternlippe tausend male widerholet. Kindlein, so spricht auch Johannes, Kindlein, bleibet doch in Kristo; Kindlein, lasset euch nicht verfüren; Kindlein, lasset uns einander lieben; Kindlein, ir seid aus Gott. Sind edlere Zügen der Libe möglich?

Nichts rufet di ehelosen Selsorger von diser Libe ab. Si haben keine fremde Verbindung, welche aus einer andern Kwelle, als aus der Kwelle irer Pflicht entspringe. Dise wirket mit so vil gröserer Stärke auf si, weil si allein wirket, und von keinem Gegengewichte aufgehalten wird. In einem guten Herzen, das mit seiner Standeswal auch di Libe zu seinem Berufe vereiniget, wirket si so vil stärker, je ungehinderter si wirket. Si übersteiget Berge der Hindernisse, und indem si ire Schritte immer vorwärts macht, wird si von keinem Seitengewichte zurück gehalten. Einem solchen Herzen sind keine Arbeiten zu schwer, keine Gefar zu fürchterlich, kein Schaden zu beträchtlich, keine Beraubung des Selbstvergnügens zu empfindlich, wenn dadurch das Bäste seiner Herde bewirket werden kann. Da es weder di unheilige Weltlibe, noch auch di erbarste na-

türliche Libe kennet: so ist es jener Libe ganz getreu, welche inen der hohe Begriff von irem Berufe einflöset. Nur di Libe Jesu treibet si an. Auf den Flügeln diser Libe eilen si schnell zur Hilfe irer Herde. Si sind jedes Bedrangten Engel, der Jugend Anfürer, der Eltern Ratgeber, der Betrübten Trost, der Kranken Balsam. Jedes, auch das wichtigste Geschäft ist inen leicht; ir Mut wäkst mit den Beschwernissen, und di Kräfte der Gnade scheinen sich bei inen wi di fisischen Kräfte zu verhalten. Si wirken nur so vil stärker, je grösere Hindernisse si finden. Dann glauben si erst, daß si warhaft als Vätter liben, wenn si grose Dinge an iren Kindern getan haben; wenn si das Glück hatten, si nach dem Herzen Gottes zu bilden; wenn si di Tage mit Arbeit und di Nächte mit Tränen für das Heil irer Herde zu brachten; wenn si Gesundheit und Leben inen aufopfern konnten; wenn si allen alles geworden sind, um alle Jesu Kristo zu gewinnen; wenn si ire Selen an irer Schafe Sele gesezet hatten, und inen nichts mer übrig blib, als sich endlich gar, mit Paulus, zum Fluche für ire Brüder dar zu biten. Si vereinigen Religion und Menschenlibe, und da inen dise di Libe eines Mitmenschen einflöset, wird si jene mit der Libe eines Vatters beselen.

Läch-

Lächerlich war dem nach, was man unlängst in einem fligenden Blatte las, wo von dem ehelosen Stande der katolischen Geistlichkeit di Rede war. Ir Geistliche, sprach der Verfasser, würdet Menschen sein, wenn ir Gatten wäret. Menschen sein! Wen nennet ir Menschen? Den, dessen Herz eine lebendige Romane ist, der die Kunst, sich gefällig zu machen, verstet, der in seinem Gespräche weibisch, in seiner Gebärde gezwungen, in seinen Sitten weichlich aussit? Warhaftig, diser Begriff machte der Menschheit Ere! Ist denn der, welcher seine Sele für seinen Bruder gibt, kein Mensch? Ist der, welcher sein Fleisch mit seinen Begirlichkeiten für das Wol eines andern kreuziget, kein Mensch? Ist der, welcher der Kranken Beistand, der Armen Närer, der Waisen Vatter ist, und der sich aus freiester Wal in di Verfassung sezet, es ganz zu sein, kein Mensch? O, wenn Unmenschen einen Begriff vom Menschen entwickeln wollen, mus gewiß ein Ungeheuer erscheinen. So sah wenigstens der ware Mensch und Nächste aus, den Kristus im Samaritane schilderte.

Vorteile in Ansehung der Zeit, wovon der unverelichte Prister einen grösern Teil dem Bästen seiner Gemeinde schenken kann. Nur sein Beruf

ist der Austeiler seiner Zeit. Alle Augenblicke des Tages sind seines Berufes Eigentum, und er darf nur wollen, so sind im Stunden, Tage und Nächte zu seinem Dinste. Er kann seinen ganzen Lauf zum Geschäfte der Woltätigkeit machen, und dem, uns so beglückenden Gestirne, der Sonne gleichen, di in irem ganzen Laufe keinen Augenblick für sich scheinet, keinen Stral für sich schisen läßt, kein Fünkchen ires Feuers für sich ausgiset, für sich nicht erleuchtet, für sich nicht erwärmet, für sich nicht Wakstum verschaffet. Es schleichen sich bei im keine fremde Verbindlichkeiten, unabzulenende Gefälligkeiten, keine unzweckmäsige Gesuche, keine Herzensangelegenheiten, keine unvermeidliche Gemische von Neigungen ein, di im manche Stunde des Tages rauben können. Wenn er will, ist jeder Augenblick seinem Amte heilig. Nichts rufet in ab; der Vorteil seiner Herde ist der Vorteil seines ganzen Hauses: denn allein sein Schafstall ist sein Haus, und seine Gemeinde ist seine Kinderschaft. Er wonet mitten unter inen, wi in demselbigen Hause. Bei im höret man den so verderblichen Unterschid zwischen Sorge seines Hauses und Sorge für di Gemeinde, zwischen den Geschäften seiner Famili und den Geschäften

für seine Gläubigen nicht. Alle seine Geschäfte können Selsorgersgeschäfte sein; alle seine Sorgen — Hirtenamt.

Sind dises nicht auf fallende Vorteile, und ich frage, mögen so herrliche Vorteile auch von dem verelichten Geistlichen geschaffet werden? Können si von im in der nämlichen Vollkommenheit erwartet, mit der nämlichen Leichtigkeit unternommen, mit eben der Standhaftigkeit ausgefüret werden? Ich habe Inen hir nichts unter di Augen zu stellen, meine Freünde, als di Menge der Verbindlichkeiten, di ein jeder guter Hausvatter auf sich trägt, und ich will mit allem Fleise gewissen Auftritten meine Augen schlisen, di nicht selten das Vorspil einer künftigen Verbindung ausmachen*). Verbindlichkeit-

*) Scherzhaft ist es, was ich in der Wilhelmine des Herrn von Thümel erstem Gesange lese. „ Der gelerte Sebaldus hatte seit vir unglücklichen Jaren di ländliche Munterkeit verloren, di sonst auf seiner offenen Stirne gezeichnet war. Ein geheimer Kummer peinigte sein Herz. Wenn er di ganze Woche hindurch in der Einsamkeit seiner verrusten Klause getrauert hatte, dann winselte er am Sonntage der schlafenden Gemeinde unleidliche Reden vor, und selbst bei dem teuer bezalten Leichensermon verlis in seine sonst männliche Stimme.. Vir

lichkeiten, di alle von jenen eines Selsorgers gänzlich unterschiden sind, und di im nur allein als dem Familienhaupte zukommen. Betrachten wir seine Hausgeschäfte? Leben mus seine erste Sorge sein. Ich sage leben: denn di meisten Pfarreien lifern kaum (in unsern Gegenden wenigstens) der einzelnen Person eines ledigen Geistlichen Unterhalt. Nun, ich will auch sagen, eine einzelne Person, deren erste Speise es ist, den Willen des Vatters zu tun, solle sich mit dem mäsigen Brode sättigen lassen. Aber lassen wir einen solchen Geistlichen beweibet sein; lassen wir in eine arme Tochter (denn wer will es wagen, der Neigung eine Vorschrift zu machen?) zur Gattin genommen haben; villeicht gar eines verlebten Pfarrers Tochter, di man aus Mitleiden, wi di jezigen Schulmeisterstöchter, da inen kein anders Erbteil übrig blib, zur Erbin des vätterlichen geistlichen Amtes machte. Nun ist der arme Kandidat Pfarrer, und di von Geburt aus schon geistliche Tochter ist in di Würde irer Mutter eingetreten, und Frau Pfarrin geworden.

Vir Jargänge finsterer Predigten hatte er also geendiget, mit zitternden Händen geschriben u. s. w. „

Was war di Ursache? — Er sente sich nach dem, was im nach den Grundsäzen seiner Kirche erlaubet war, — nach einer Gattin.

worden. Bemerken wir dise erste Epoche des beiderseitigen Elendes, so wi di unläugbare Ursache des Versäumnisses seiner teuersten Pflicht. Leben, sagte ich, mus seine erste Sorge sein. Leben, o eine nagende, eine zerstreuende Sorge! Vätter, ich rufe euch als Zeugen auf; ir kennet dise Sorge. Si schläft und erwachet mit euch; si ißt und arbeitet mit euch. Kinder, Gattin, Ere, Stand, alles macht Anspruch auf dise Sorge. Welcher Menge von Zerstreuungen sezet di Elternpflicht ferner aus! Eine ganze Famili nennet mich Vatter; und will von mir genäret sein. Di Einkünfte gewären es nicht. Welche Wege müssen ausgesonnen, welche Mittel gewälet, welche Vorkerungen veranlasset, welche Ausflüchte gesuchet werden, nur um vor den Augen der Welt die Ere des Standes zu behaupten, dem man gewidmet ist! Nun habe ich von dem Amte noch nichts gesprochen. Soll ich wol davon sprechen, wo einem jeden Verständigen hir schon der Schweis ausbrechen mus, nur diser Pflicht genug zu tun?

Zu disen so beschwerlichen Haussorgen gesellet sich noch di Sorge für di Kinder. Zum Unglücke möchten dise geistlichen Eheleute gerad den häufigsten Segen an Nachkommenschaft haben. In

welchen Wirbel von Zerstreuungen mus den geistlichen Vatter notwendig di Erhaltung und di Versorgung seiner Kinder hin reisen! Der Mann, welcher di Verachtung des Zeitlichen predigt, mus sich nun selbst so vil mächtiger aufgefodert finden, es zu liben. Der Mann, der es liset, daß um der vollkommnern Nachfolge Jesu willen, Vatter, Mutter, Geschwister, Freunde verlassen werden sollen, wird sich kaum dafür bewaren können, daß er nicht selbst die Person Jesu, welche er vertritt, verlasse, und seinen Kindern nachfolge. Der Mann, der es leren soll, nicht von dem Brode allein lebe der Mensch, wird über der Sorge, den Seinigen Brod zu verschaffen, seine ganze Herde an jenem geistlichen Brode, wovon Jesus redet, hungern lassen. Di Versuchungen, reich zu werden, wodurch man in di Fallstricke des Teufels fällt, werden nun disem Lerer der Vollkommenheit so vil gefärlicher sein, je unschuldiger der Schleier ist, den di Vatterspflicht darüber verbreitet. Unter dem scheinbaren Vorwande, ein würdiger Vatter an seinen Kindern zu sein, wird er zeitlichem Gewinne nachjagen und vergessen, daß der Apostel gesagt habe, daß er alles dises wi Kot angesehen habe, nur damit er Jesum gewänne. Er wird

sich nach und nach alle jene Beschäftigungen erlauben, welche di Kirche in den kanonischen Gesezen von je her der Geistlichkeit untersaget hat, weil si diselben als Zerstreuungen ansah, di mit der Pflicht eines Selsorgers unmöglich bestehen können. Er wird Gewerbe treiben, er wird sich in Handelschaft einlassen, er wird mit seinem Gelde wuchern. Zälen Si mir hir nicht zu vil, meine Freunde, auf einen Mann, der seine Pflicht kennet. Gedenken wir immer, daß wir von Menschen reden, und zwar von solchen Menschen, denen man selbst di Wege banet, ganz leicht von irer Pflicht ab zu kommen. Der Eindruck der Kinder, welche nach Brode seufzen, ist immer stärker auf ein Vatterherz, als der Eindruck einer Herde, di zu irem Unglücke schweiget, weil si es nicht kennet, und di sich schon hinlänglich aufgefodert achtet, sich eines rechtschaffenen Selsorgers zu rümen, wenn er täglich seine heilige Messe list. Der Hang, der Foderung seiner Kinder genug zu tun, mus also desto stärker anwaksen, je mer ein solcher geistlicher Vatter auf di gänzliche Befridigung seiner Pfarrkinder zälet, wenn si nicht schreien.

Und dise Zerstreuung, welcher der beweibte Selsorger unmöglich ausweichen kann, ist nicht

etwann

etwann eine Zerstreuung von geringer Zeit. Si frißt den schönsten Teil der Tage der Eheleute weg; si erstrecket sich bis zur vollkommnen Versorgung der Kinder. Versorgung! Ach ein zentnerschweres Wort, dessen ganze Bedeutung nur euch bekannt ist, ir Eltern. Versorgung! In welche Unruhen, in welche Bekümmernisse, in welche Angelegenheiten, in welche Verwicklungen, in welche bange Besorgnisse versezet si nicht! Der Tochter eine anständige Heurat, dem Sone eine erbare Stelle, beide ausgesteuert! Wenn Si bemerken, Freunde, daß sich dise Dinge geschwind erzälen lassen, so bedenken Si, daß si desto mer Zeit aus zu füren kosten. Wi oft mus dem nach der Mann, der sich mit solcher Last beladen fület, dadurch veranlasset werden, von der Genauigkeit in seinem Amte etwas ab zu brechen, um seine häuslichen Angelegenheiten so vil genauer zu besorgen? Wi oft wird er es wagen, eine Pflicht seines Hirtenamtes, um des Vorteils seiner Famili willen, auf eine andere Zeit zu verlegen, wo si unnüz wird? Wi oft wird er so gar das Bedürfnis seiner Herde vergessen, blos um den Wolstand seines Hauses zu vergrösern? Wer dise Betrachtungen als überspannet ansehen wollte, von disem unterstehe ich mich zu sagen, es

fel

fele im an Kenntnis der Welt und der Menschen. Di häuslichen Angelegenheiten sind immer di nächsten, immer dijenigen, welche uns am meisten vor Augen schweben. Si manen uns vor andern, weil si im Hause sind; si greifen unser Herz eher an, weil si selbst aus dem Herzen entspringen; si gewinnen uns eher, weil si nach unserer Neigung sind, und weil wir, wegen der engsten Verbindung, für uns selbst gesorget zu haben glauben, wenn wir das Wol der Unsrigen bewirket haben. Was Wunder dem nach, wenn der beweibte Selsorger über seiner Hausvatterspflicht sein Hirtenamt vergißt? Oder ist es nicht eine Seltenheit eines starken Mannes, der kaum alle Jarhunderte ein mal erscheinet, wenn er beide Pflichten vollkommen erfüllen sollte?

Nebst disem allem würden wir eine wichtige Betrachtung vergessen, meine Freunde, wenn ich nicht anmerkte, selbst seine Gattin müsse im kein geringes Hindernis, wenigstens in der Vollkommenheit seiner Verrichtungen sein. Lassen Si mich über dise Sache mit aller Bescheidenheit sprechen. Ganz unbezweifelt ist es, daß di Eheleute einander wekselseitig ir Leben verpfändet haben, und daß di Frau, welche eine Gehilfin des Mannes ist, aus dem Umgange, aus der Gesellschaft, aus

den Unterredungen mit im Vergnügen fodern dörfe. Eheleute werden hir wissen, was ich sage, und was di Verbindung, in welcher si mit einander stehen, inen nötig mache. Hat denn aber der Selsorger, sonderbar jener, der einer grosen Pfarrgemeinde vorstet, noch vile Stunden übrig, di er fremdem Vergnügen schenken kann? Wenn er seine Pflicht am Altare wi am Krankenbette, bei den Armen wi bei den Reichen, in der Schule wi auf der Kanzel, bei frommen wi bei irrenden Schafen, durch ermanen, durch bitten, durch beschwören, durch bestrafen, erfüllen will: sind im nicht schon alle Augenblicke verpfändet? Und wenn denn der Wolstand, wenn di Erhaltung ehelicher Libe, wenn oft so gar di Schwäche einer nicht ser geistlichen Gattin gewisse Beobachtungen nötig machen: wem raubet er di Stunden als seinem Amte, als der Vervollkommnung, di er sich selbst erwerben sollte, als den Vorteilen seiner Gemeinde?

Es möchte mir villeicht gesaget werden, der Geistliche habe doch nicht alle Stunden des Tages für sein Amt nötig, und er werde auch Augenblicke finden, wo er den ernsthaften Hirtenstab niderlegen, und mit der gefälligen Mine eines Gatten auftreten könne. Ich dörfte hir nur sagen,

ich sei aus der Erfarung versichert, daß der, in seinem auch kleinen Weinberge, geschäftige Pfarrer wenige Erholungsstunden übrig habe, wenn er sein Feld so bearbeiten will, daß im der Herr des Weinberges keine Vorwürfe machen könne. Ich dörfte sagen, es gehöre villeicht mer dazu, als man sich vorstellt, um sich, wi der Apostel sagt, allen alles zu machen. Aber hir ist nur di Frage, ob das Kristentum vom unbeweibten Prister nicht merere Vorteile erwarten könne, weil er wenigere Hindernisse hat, und ob di Welt, da si dem Geistlichen di Freiheit zu heuraten überlassen will, im nicht dadurch zugleich di Freiheit gestatte, einen Teil seiner Tätigkeit, nicht one Schaden des allgemeinen kristlichen Wesens, auf sein Haus zu verwenden.

Beurteilen wir dise Sache selbst nach einem Gesäze, das der Schöpfer dem Plane der Natur einverwebet hat, wonach sich so gar unsere Geisteskräfte, weil si mit dem Mechanismus unseres Körpers verbunden sind, zu richten scheinen. Werden nicht alle Kräfte in der Natur um so vil schwächer, wird nicht ire Wirksamkeit um so vil mer gehindert, je mer si geteilet werden? Eben so verhält es sich auch mit dem Menschen. Je verschidener seine Verrichtungen sind, je ver-

schidener di Gegenstände, wozu er sich gebrauchen soll, je weiter seine Geschäfte von einander entfernet sind: desto geringer ist di Kraft, womit er auf jedes derselben wirken kann. Seine Werke müssen notwendig unvollkommen, mangelhaft, unmächtig ausfallen. Da nun das Leben des verehelichten Pristers in unzälige Nebenpflichten geteilt werden müßte: so ist es unwidersprechlich, daß dadurch der Erfüllung seiner Hauptpflicht Eintrag geschit. Weil aber keines diser Hindernisse auf den ehelosen Geistlichen fällt: so ist es ebenfalls erwisen, daß der ehelose Stand der Geistlichen den Vorteilen des Kristentums beförderlich sei.

Aber allen disen Vorteilen, wenn si auch noch so ansenlich wären, sezet di Welt das grose Wort, di **Bevölkerung**, entgegen. Eine so grose Menge von Geistlichen würde den Stat mit manchem Bürger, di Menschheit mit so manchem Glide vermeren. Ich will hir nicht untersuchen, in wi weit oft ein Land eine grösere Bevölkerung ertragen könne. Es soll den Statsklugen überlassen sein *), und ich will obigem Saze indessen

*) Im Jare 1777 wurde eine schöne Abhandlung in der deutschen Gesellschaft dahir abgelesen, welche bewis, daß wir in unserer Gegend nicht auf Bevölkerung zu dringen haben.

indessen beipflichten. Aber warum vergißt man denn doch so gern, meine Freunde, den Zweck einer Frage? Ist es denn di Bestimmung des Selsorgers, daß er den Stat bevölkern helfe, oder vil mer, daß er di Kinder des States lere und zur Tugend bilde? Dazu sind si wenigstens von Jesu Kristo gesendet, daß si alle Völker leren, inen di Kenntnis Gottes und seines Sones, den er gesendet hat, beibringen. Habe ich es erwisen, daß das Weib und di Famili für den Selsorger eine Bürde sei, di in, wo nicht untauglich macht, doch an di Gränze der Unmöglichkeit versezet, di Pflichten seiner Bestimmung zugleich mit ir tragen zu können: so sehe ich nicht, warum di Welt nicht vil mer darauf bestehe, daß jene Männer, welche Selsorge haben, ire eigenen Vorteile den Vorteilen des gemeinen Wesens aufopfern. Ich sehe doch, daß man ganze Krigshere, ich will sagen, meistens di Blüte der Mannschaft eines Landes, unterhält, und inen das Heuraten auch da nicht erlaubet, wo si es suchen. Wer hat jemal geglaubet, er sei berechtiget, eine solche Einrichtung zu tadeln, wenn der Nuzen des gemeinen Wesens dise Strenge erheischet?

Und wenn man denn auch di Verelichung der Geistlichen gestattete: wi gros möchte wol der

Zuwaks der Bevölkerung werden? Von welch-en Geistlichen ist hir di Rede? Von jenen, di das Klosterleben, beiderlei Geschlechtes, gewälet haben, wäre es lächerlich, nur daran zu gedenk-en. Es kann also nur von jenen Geistlichen di Rede sein, di dem State unentbärlich sind, ich meine von der geringsten Zal unter der Geist-lichkeit, von den Selsorgern *). Nun lassen Si uns den grosen Nachteil untersuchen, der dem State von irem Nichtverelichet sein zuwaksen möchte. Geben wir im Durchschnitte, grose Städte ausgenommen, einem jeden Orte einen geistlichen Selsorger. Merere dörfen wir kaum anrechnen, wenn wir eine Menge der Neben-kirchen in Betracht zihen, di der Mutterkirche einverleibet sind. ** Wer mag nun disen Schaden als ser beträchtlich ansehen, wenn ein Mann in jedem

*) Von den Stiftsgeistlichen wird es Gelegenheit geben, zu einer andern Zeit zu reden.

**) Der Verf. des Endes des Zölibats sagt der dritte Teil der Einwoner in mancher Stadt sei geistlich. Ich bin versichert, daß hir ein Verstos in der Rechnung sei. Di meisten Städte des ser geistlichen Italiens sind mir bekannt, und wenn ich alle Advokaten und Kurialisten dazu rechne, welche sich auch als Signori abbati tragen: so bleibet doch der Verstos noch merklich.

jedem Orte, für das Bäßte der im Anvertrauten, ledig bleibt? O dörfte ich Mittel vorschlagen, ich wollte disen ganz geringen Nachteil, der von einem sonst auf keinen Weg zu ersezenden Vorteile überwogen wird, tausendfältig wider gut machen. Ich würde jenen, welche di Erde schlichten, zurufen: Erschweret, wenn ir Bevölkerung wünschet, di Ehebindnisse nicht so ser, aber suchet auch durch eure Fürsehung den Armen Arbeit zu verschaffen, wodurch si ire Kinder und sich ernären können. Opferet nicht, um einer schroffichten Insel willen, hunderttausende der blüendsten Menschenkinder. Kommet Unordnungen zuvor, di in unsern Tagen allgemein werden, und di durch eben jene Wege den Stat entvölkern, wodurch er reich an Menschen werden sollte. Und wenn ir denn noch über Bevölkerung klagen könnt: so verbindet vorhin jene zur Ehe, di oft nur darum Hagestolze sind, um sich desto enger mit der Niderträchtigkeit und mit dem Laster vertrauen zu können.

Nebst disem (und dises überzeuget mich noch mer, daß der Vorteil der Bevölkerung ser gering ausfallen möge) vertraue ich auf jenen Geist, den di Religion alle zeit der Kirche und Männern, deren Selen gröser als si selbst waren, eingeflöset

hat, daß doch di meisten der Selsorger, von der Ere ires Standes, und von der Begirde, in am båßten zu erfüllen, aufgefodert, zur Ehe nimal schreiten würden. Wenn es von jeher Månner gegeben hat, di ire Sele für ire Herde gaben: so wird es auch solche geben, denen ire süsesten Neigungen nicht zu lib sind, wenn deren Abtödung di Ere Gottes vermeren und das Heil der Selen befördern kann. Berufe man sich hir nicht auf Zeiten, wo di meisten Geistlichen sich mit Ungestümmigkeit di Freiheit heraus namen, und sich Gattinen zugesellten. Ich vertraue auf di heiterern Tage unsers Zeitalters, wo sich di Begriffe von einem waren Selsorger mer entwickelt haben, wo der Geist der Religion mer auf selbe wirket, wo man mit mer Empfindung das, was Jesu Kristi ist, suchet; wo man der angehenden Geistlichkeit båßere Erzihung gibt, und ir mit mer Eifer jenen Geist ein zu pflanzen suchet, den si ein mal verbreiten sollen. Ich rede nicht one Grund, meine Freunde. Haben wir in disen Tagen, fast in ånlichem Falle, nicht Wunder der Standhaftigkeit an dem schwåchern Geschlechte gesehen? Soll ich nicht eben so vil von Månnern hoffen dörfen, deren Gemütsart immer standhafter, deren Betragen einförmiger, deren

Wi-

Willen fester ist, und di auch über ir Herz mer Macht haben? Und wenn es dann Prister gäbe, di ungeachtet aller Erlaubnis, das Gegenteil zu tun, irem Stande ganz ergeben wären, und von keiner andern Verbindung als von jener mit Gott wissen wollten; und beweibte Prister, di sich di neue Begünstigung zu Nuzen machten: zu welchen betrübten Folgen müßte dises Gemisch von beweibten und unbeweibten Pristern Anlaß geben? Ich überlasse es dem Geschichtkundigen, an jene Zeiten zurück zu denken, wo man, durch kirchliche Gesäze so gar, dem Volke verbot, der Messe und andern Religionsverrichtungen des verehelichten Pristers nicht bei zu wonen.

Ich gehe nun zur lezten Betrachtung über. Von disem allgemeinen Einflusse, den der ehelose Stand der Geistlichkeit auf das gemeine Bäßte des Kristentums hat, wende ich mich zu den besondern Verrichtungen, zum Amte der Selsorger, um Jnen endlich auch noch begreiflich zu machen, daß der ehelose Stand dem Amte und den Verrichtungen der Selsorger kaum entbärlich sei.

III. Di vornemsten Pflichten, welche ein Selsorger auf sich nimt, bestehen one Zweifel darin, daß er dem Dinste des Wortes mit gehörigem

Eifer oblige, daß er sich befleise, seiner kristlichen Gemeinde eine Bildung nach Jesu bei zu bringen, daß er den Kranken auf irem Schmerzenbette beistehe, und si in diser so harten Prüfungszeit nicht verlasse, daß er den Gottesdinst in den Augen seiner Gemeinde mit Anstande und Heiligkeit vollbringe, und endlich, daß er in allem das Muster seiner Herde sei. Zeige ich nun, daß der Selsorger im Ehestande fast unüberwindliche Hindernisse antreffe, di im in der Erfüllung diser Pflichten im Wege stehen, daß er sich dadurch auf eine gewisse Weise untauglich mache, si zu erfüllen: so wird es sich zu eines jeden Einsicht ergeben, wi vorteilhaft dem Kristentume der ledige Stand diser Prister sei.

Da Jesus seine Apostel wälte, war dises seine Absicht, daß si sich zuvor unter seiner Aufsicht unterrichteten, dann seine Lere in di ganze Welt trügen, und si allen Menschen verkündigten. In diser Absicht sprach er zu den Jüngern, als di Ernde zeitig war, und er si schickte, selbe zu sammeln: **gehet hin in di ganze Welt, prediget das Evangelium allen Menschen.** Dise Sendung ist von Jesu und seinen Aposteln bis auf unsere Zeit herab gekommen, und si ist der Inbegriff der wichtigsten Geschäfte der Selsorger.

Was

Was für ein Mittel wälte aber der Heiland, um seine Jünger vollkommen tauglich zu machen, den weiten Umfang irer Sendung würdig zu erfüllen? His er si nicht, sich von allem los reisen, und mußte der nicht Vatter, Mutter, Weib, Kinder und Geschwister hassen (minder liben), mußte er nicht allem entsagen, was er besas, wenn er sein Jünger werden wollte? Bezeügten nicht auch di Apostel di grösste Bereitwilligkeit, dises zu tun, indem si auf seinen Wink ire Neze, ir Schiff, iren Vatter, Familien, worunter auch gewis Weiber und Kinder waren, verlisen? Ich sage nun: di Gründe, welche bei den Aposteln eine solche Trennung erheischten, machen si auch noch in unsern Selsorgern, menschlicher Weise zu reden, unentbärlich. Nicht war, es gezimte sich nicht, daß jene, welche di Abtödung mit so vilem Aufsehen predigten, sich selbst in di Verfassung sezten, dise Tugend kaum jemal aus zu üben? Daß jene, welche di Kreüzigung des Fleisches anriten, sich so mächtig aufgefodert empfänden, es zu liben? Nicht war, es wäre dadurch der Freimütigkeit des Evangeliums Einhalt geschehen? Eine geachtete Gattin, gelibte Kinder hätten si hindern können, zu reden, wo der Sturz des Vatters si alle unglücklich

gemacht

gemacht hätte? Villeicht hätten si geschwigen, wo si hätten reden sollen. Wenigstens konnte es inen zur Versuchung werden, di Vorteile Gottes um di Vorteile irer Famili zu verkaufen. Hätten si nicht in Augenblicken, wo si di Sorge irer Famili am empfindlichsten drückte, verleitet werden können, den Mächtigern zu schmeicheln, ire Laster ungestrafet zu lassen, ire Tiranneien zu miskennen, selbst noch Lobredner irer Unterdrückungen und irer Ungerechtigkeiten zu werden? Wer weis es, wenn der strenge Vorläufer Jesu, Johannes, mit einem Weibe verbunden gewesen wäre, ob er es gewaget hätte, einem unzüchtigen Könige in das Angesicht zu sagen: es ist dir nicht erlaubet? Villeicht hätte di Libe zu seinen Kindern einen unüberwindlichen Krisostomus zum Anbeter einer gottlosen Kaiserin gemacht. Villeicht hätte eine schichterne Gattin den grosen mailändischen Bischoff Ambrosius, das Beispil eines dem Laster nicht schonenden Hirten, bewogen, einen Kaiser, dessen Hände noch von dem Blute der Unschuldigen rauchten, di Türe seiner Kirche zu öfnen.

Möchte man der Meinung sein, di alleinige Ursache, warum Jesus seinen Jüngern eine gänzliche Trennung zwischen sich und der Welt befolen

habe,

habe, sei gewesen, weil si in di ganze Welt verreisen mußten, wo si nicht one di grösste Beschwernis ire Weiber mit sich füren konnten? Aber nestb dem, daß ich in der Schrift keinen Beweggrund finde, dises zu glauben, wissen wir nicht, daß selbst der Apostel, der zu Jerusalem, in seiner Vatterstadt blib, und der das Hirtenamt über jene Kirche übernommen hatte, unbeweibet gewesen sei? Jakob hatte doch keine Reisen zu machen; er konnte in seinem Size ganz ruhig die Gesellschaft eines Weibes genisen; und wo haben wir nur di Spur davon, daß er es getan habe? Petrus lebte nach seinen vilen Reisen noch fünf und zwanzig Jare zu Rom, wo er auch starb; und wir lesen von keinem andern Weibe, das er jemal mit sich gefüret habe, als von solchen, welche nach dem Zeügnisse des Paulus, auch di übrigen Jünger des Herrn, auf iren Reisen begleitet haben; welche si als ire Schwestern ansahen, und di inen, indem si der evangelischen Arbeit oblagen, durch ire Dinste und durch ir Vermögen bei stunden. Es ist also glaublich, daß nicht nur dise Ursache eine solche Ehetrennung, wozu der Heiland seine Jünger anhilt, nötig gemacht habe; sondern daß dijenige, wovon ich geredet habe, der vorzüglichste Beweg-

grund

grund des Gesäzes gewesen sei, so wi si auch di Absicht des Gesäzes vollkommen begünstigte.

Eine der vornemsten Beschäftigungen des Selsorgers ist, daß er nach dem Beispile Jesu, di Kleine, deren das Reich Gottes ist, zu sich kommen lasse. Der Selsorger, welcher dise zarte Pflanzen vernachläßiget, wird in seinem Weinberge nimal di süsen Früchte des Rebstockes, sondern nur saure und unreife Trauben finden, di jenen änlich sind, welche di Wildnisse hervor bringen. Dise unschäzbaren Gewächse werden niderig, wi di Dorngesträuche, auf der Erde krichen, da si doch dem Himmel zuwaksen sollten. Aber ich vermute, der Pfarrer, der selbst in seinem Hause eine ermüdende Beschäftigung fände, könnte leicht gehindert werden, seine Sorgfalt auf di Auswärtigen zu verbreiten. Es würde villeicht wenig Zeit anstehen, so sähe er sich von einer zalreichen Kinderschaft umgeben, deren Vatter er nach der Natur wäre. Wi bald würden in di Bande des Fleisches fäßeln! Würde in nicht di natürliche Libe nach und nach zubereiten, seine Kinder nach dem Fleische jenen, di er durch das Evangelium zeügen sollte, vor zu zihen? Würde er nicht villeicht dem Hange der Natur über di Foderung der Gnade den Vorzug lassen,

und si mer liben? Würde er nicht endlich gar dem Reize der Sinnlichkeit di Pflicht der Religion aufopfern, und über seinen natürlichen Kindern jene, di es nur nach Jesu Kristo sind, vergessen? Der Weg wäre im gebanet, seine Aufsicht, di allgemein sein sollte, nur über seine eigenen Kinder zu verbreiten, weil im schon dise di wichtigste Beschäftigung liferten. Es wäre im leicht, sich in dem Zirkel seiner Kinder zu verliren, und es zu vergessen, daß er noch andere Kinder habe, di auch zu Gott gefüret werden müssen. Es wäre im natürlich, eine eitle Ere darin zu suchen, wenn seine Kinder di artigsten und di geschicktesten in der Gemeinde wären, wenn schon jene, deren Unterricht er dadurch vernachläßiget, nach der Religion betrachtet, eben so seine Kinder sind. Er möchte so gar, da auch di Welt in unsern Tagen ire Apostel hat, in Versuchung geraten, um den Seinigen den so belibten Geschmack der Welt bei zu bringen, das Apostelamt Jesu, welches er vertritt, zu verläugnen, und jenes der Welt zu übernemen.

Und dann, meine Frunde, wenn nicht nur der schläfrige Vatter empfindungslos gegen seine geistlichen Kinder wäre; wenn nebst disem noch seine ehelichen Kinder selbst den Ton des Verderb-

derbnisses in seiner Gemeinde angäben? Wenn seine weltlich gesinnte Tochter, nach halbstättischem Geschmacke erzogen, di Lererin der Eitelkeit unter den Landtöchtern würde? Wenn sein Son das Beispil eines untätigen, tageverschwendenden Jünglings, den Schlummer des Müßiggangs unter di zum Arbeiten geborenen Bauernsöne verbreitete? Wenn selbst aus seinem geheiligten Hause di Ungezogenheit, di Frechheit, di Heuchelei, di Verachtung der Andacht und göttlicher Dinge, wi ein verherendes Feuer ausbräche? Wenn so gar seine Kinder das Aergernis der Gemeinde würden, und di guten Selen vom Opfer und Gebete abhilten? Wenn der Vatter, der es vergessen hat, daß der Gott, welcher di Lilien des Feldes kleidet, für alle dijenigen sorge, di auf in vertrauen, um der künftigen Versorgung willen seiner Tochter Umgänge zu lise, di andere als eine Losung zu gleicher Lebensart ansähen? Kurz, wenn di verderbte Kinderlibe, welche den Selsorger schon zu einem pflichtvergessenen Vatter gemacht hat, in auch noch zu einem untreuen Prister machte? Sind dises eitle Gedanken, welche di Unmöglichkeit ersonnen, di schwarze Galle ausgebrütet hat? O erinnert euch, Freunde, an einen von Gott verworfenen Prister. Hatte der hohe

Prist-

Prister Zeli nicht das bäßte Herz? War er nicht ein Mann, der unschuldig wandelte? Und wer hat in zu einem verwerflichen Prister gemacht, als seine Kinder, welche den Leuten durch ire Ausschweifungen Geringschäzung gegen di Religion einflösten, und si vom Opfer zurück hilten?

Wird nicht wenigstens, wenn ich auch meinen Saz nicht in seiner ganzen Strenge geltend machen will, der unbeweibte Prister seine Pflicht darin bäßer erfüllen können? Si wissen es, Freunde, wenn auch der Geist oft willig genug wäre, das Fleisch ist meistens schwach. Auch der rechtschaffenste Mann, dessen Verstand oft mit den richtigsten Grundsäzen bereichert ist, der seine Pflicht kennt, und si auch zu erfüllen sucht, wird nicht selten von seinem schwachen Herzen besiget. Hir verwickelt sich eine zweifache Libe in Streit. Di eine hat sich tif in das Herz gelagert, di andere hält sich im Verstande auf. Di eine wird vom Fleische unterstüzet, dessen Stärke bei seiner Schwäche fürchterlich ist, di andere von dem Geiste, der si blos mit Vernunftschlüssen verteidiget. Und bei so ungleichen Kräften, kann wol etwas anders, als der mächtigere Trib der Natur sigen? Aber der unbeweibte

Prister ist von diser Versuchung ledig. Er hat keine Kinder nach dem Fleische; doch hat im der Himmel seine Enthaltung durch einen hundertfältigen Segen ersezet. Von denen sich so vile, zerteilet, Vätter nennen, deren ist er der einzige. Wi er der allgemeine Vatter ist: so ist auch sein Herz unter alle geteilet. Er eret di Erwaksenen, und libet di Kleinen. So wi er den Erwaksenen di Wege der Tugend zeiget, so läßt er mit Jesu di Kleinen zu sich kommen, und umfasset si mit einer Libe, deren Beispil er im Heilande gesehen hat. O man störe uns also doch nicht in diser süsesten Libe gegen di Kleinen, di unsere Kinder im Glauben sind! O man lasse uns doch den Trost, wir seien nur für Jesu fruchtbar! O man zwinge uns doch nicht, Vätter von wenigen Kindern zu werden, um in der Libe gegen so vile erkalten zu müssen!

Und wo würde di Welt, meine Freunde, welche sich verschworen zu haben scheinet, keinen Unterschid zwischen ir und uns zu dulden, wo würde di Welt, sage ich, den Verlust der pristerlichen Jungfrauschaft mer empfinden, als eben da, wo di Not so gros, und di standhafte Hilfe so selten ist, am Krankenbette? Dichten Si

sich

sich, Freunde, in di Lage hin, wo aller menschliche Trost von inen zu flihen scheinet, wo Si entkräftet, schmerzenvoll, von allen Seiten gedrücket auf dem Krankenbette ligen; wo si anfangen, das Nichts der Welt zu empfinden; wo si anfangen, di Schwäche irer Freunde zu erkennen, deren ganzes Vermögen (wenn si auch da noch getreu bleiben sollten, wo das Abfallen so gemein ist) si nicht mer rettet; wo si an dem Rande des Grabes schwindeln, und mit Furcht den lezsten Stos erwarten, der si in ewige Finsternisse begräbt; wo inen kein anders Bild mer vor Augen schwebet als der Schauder der Trennung; wo si kein Gefül mer haben, als di ganz schwachen Bande, wodurch si noch mit der Menschheit zusammen hangen; wo inen keine andere Erwartung mer übrig bleibet, als di Verwesung, und wo sich inen di lezste Aussicht öfnet, — der Tod. In dise Lage gedenken Si sich, Freunde, und gedenken si zugleich, si haben einen Selsorger, wi si in sich zu wünschen scheinen; der sich nicht von der Seite seines Weibes zu trennen weis; der hundert male gerufen noch nicht kommt; senlichst gewünschet noch nicht erscheinet; ungeduldig erwartet immer verzögert; freundschaftlichst eingeladen mit Unwillen abweißt. Einen Selsorger

gedenken si sich, der, nur an das Schmäucheln seiner Gattin gewont, ire Todesbleiche verabscheuet, iren Anblick zu vermeiden suchet, irer Anrede ausweichet, wi ein Fremdling mit inen spricht, und dessen eiskaltes Herz si aus jeder Mine und aus jedem Worte erblicken. Einen Selsorger, der sein Herz zu Hause lis, als im der Gang zu inen unvermeidlich war; der zwar an irem Krankenbette, aber nicht bei inen sizet; der di Augenblicke zälet, welche er bei inen zubringen mus, und aus dessen ganzem Betragen si absehen müßen, daß er nicht in seiner Lage sei. Würden Si irer Seits einen andern Selsorger haben, wenn dise beweibet wären, oder würde er seiner Seits seine Pflicht bäßer erfüllen?

Aber nach katolischem Gebrauche ist di Pflicht des Pfarrers nicht mit einem Besuche des Kranken erfüllet. Verschidene Ursachen machen seinen täglichen Besuch bei gefärlichen Kranken notwendig. Da nach dem Befele unserer Kirche der Beistand, den der Selsorger dem Kranken zu leisten hat, der ämsigste, der gefälligste sein soll: würde man in gewislich nicht von einer grosen Vernachläßigung seines Amtes entschuldigen können, wenn er nebst dem, daß er im di heiligsten

Ge-

Geheimnisse reichet, in nicht auch durch öftere Unterredung tröstete, und gleichsam bis zum fürchterlichen Schritte in di Ewigkeit begleitete. Das allerheiligste Abendmal reichen ist zwar eine der grösten Verbindlichkeiten, aber es ist nicht di einzige, nicht di beschwerlichste. Der Prister mus mit dem Kranken den vertrautesten Umgang pflegen, denn er mus sein Sündenbekenntnis, seine Beichte anhören. Als ein guter Hirt mus er sich dem kranken Schafe nahen, sich von im di Wunden seines Gewissens aufdecken lassen, sich mit im unterreden, das Gewissen heilen und beruhigen, im nach Bedürfnisse raten, seine Zweifel auflösen, im Vertrauen zu Gott stärken. So oft es dem Kranken gefällt, und sein Gewissen in ermanet, mus im dises von seinem Selsorger geleistet werden. Dise Pflicht erstrecket sich über di Dürftigen wi über di Reichen; auf Kranke, di von Armut verzeret, in hölenänlichen Wonungen, von Fäulnis und Eiter gekleidet, auf moderndem Strohe ligen, wi auf dijenigen, di in Purpur und Golde gekleidet irer Auflösung nahe sind. Dise Beschwernis erstrecket sich noch weiter. Es ist dem Prister unvermeidlich, so gar seine Kranken zu berüren. Das, was bei Jakobus am 5 Kapitel geschriben stet, wird von uns auf das genaueste erfüllet.

Der gerufene Prister mus den Kranken mit Oele salben, damit in der Herr in seinem Leiden stärke. Die Sinne des Kranken müssen berüret werden, villeicht gerad dijenigen, welche am eckelhaftesten zu berüren sind; villeicht auch in Augenblicken, wo di Augen schon gebrochen, di Gesichtszüge fürchterlich verzerret sind; wo der Todesschweis häufig hervor dringet, der Tod selbst schon auf der Stirne sizet.

Stellet nun, Freunde, einen beweibten Selsorger an ein solches Krankenbett; mit welchem Mute wird er disen gewis beschwerlichen Dinst verrichten? Werden im nicht das Schaudernde in dem Anblicke, das Eckelhafte wegen der Behandlung, di Gefar des eigenen Wols, di Furcht des ansteckenden Uebels, das nidliche Besorgtsein für sich selbst, das Krankenbett zur Folter machen? Wi wird es seine schwache Gattin aufnemen? Wi di Hand, di den Sterbenden berüret hat? Wi den Hauch, der von jenem des Sterbenden auf eine gewisse Weise vergiftet worden ist? Wi den Todesgeruch, der selbst di Kleider angestecket hat? Irren Si nicht, Freunde, daß Si sich di Leute gedenken, wi si sein sollten; gedenken Si sich diselben, wenn si warhaft gedenken

wollen, vil mer, wi si sind, und wi Si diselben selbst finden. Ich will es auch zugeben, di Neigung gegen eine angeneme Gattin, und gegen vil gelibte Kinder, soll nicht von so niderer Art sein. Eine kristliche Gedenkungsart soll auf di Prister des Herrn immer noch so vil Gewalt haben, disem mächtigen Zauber das Gleichgewicht zu halten, so lang nichts als seine Ungemächlichkeit, oder der Verlust einiger Augenblicke im beiderseitigen Genusse dazwischen liget. Aber lassen si ansteckende Krankheiten einfallen, wo jedes Krankenbett ein Grab, jedes Krankenzimmer ein Pestkreis ist, und wo man mit jedem Hauche den Tod, wenigstens eine gefärliche Krankheit, einzihen kann. Dann lasset in dem Herzen des standhaftesten Mannes di Libe gegen seine Famili mit der Vorstellung der Pflicht seines Standes zusammen treffen. Lasset in den auf sein Herz alles vermögenden Gedanken lebhaft fülen, er gehe hin, eine unversorgte Famili unglücklich zu machen; er reise sich mit Gewalt aus den Armen einer Gattin, welche di grösste Ansprüche auf sein Leben und auf seine Gesundheit hat; er arbeite, indem er andern dinet, an irem Unglücke, di in doch nur darum gelibet hat, um bei im glücklich zu sein. Den Mann möchte ich sehen, der dann noch, und

in jedem Falle, seiner Pflicht getreu verblibe, dessen von so lebhaften und empfindlichen Vorstellungen bestürmtes Herz nicht endlich unterläge; dem nicht tausend Gründe einfilen, welche in einer Pflicht überheben sollen, deren Verbindlichkeit er gern vor sich verbergen möchte, weil er sich zu schwach fület, si zu erfüllen.

Und wenn er sich denn auch den Reichen, der krank ist, mer angelegen sein lise, weil er entweder sein Ansehen fürchtet, oder weil in sein Geiz und di Hoffnung der Belonung dahin locket: würdet ir Reiche wol damit zu friden sein, wenn ir einen Selsorger hättet, dessen stärkste Tribfeder offenbar der Eigennuz ist; der durch di Heiligkeit seines Dinstes nur den schändlichsten Gewinn suchet; der, was er umsonst empfangen hat, teuer verkaufet; der nur darum Hirt seiner Schafe geworden zu sein scheinet, um sich an irer Wolle zu bereichern, und unter dem heiligen Deckmantel pristerlicher Verrichtungen seinen gottlosen Wucher zu bergen? Würdet ir es dulden können, wenn ir sähet, daß di Armen, der grösste Teil eurer Gemeinde nämlich, von im verlassen wären, weil nichts bei inen zu hoffen ist; daß er vor inen über ginge, wi der Levit

vor dem Verwundeten am Wege, one sich über ire betrübte Lage zu erbarmen; daß er si sterben lise, one daß si an irer Todesstunde einen andern Beistand gehabt hätten, als das Mißvergnügen, von irem Hirten sich verlassen zu sehen?

Und bei disem schändlichen Betragen, dem gewis das Beweibtsein des Selsorgers di weiten Tore öfnen würde, wäre es diser nicht, über den mein ganzer Unwillen sich erregte. Jr wäret es, di ir an einem in so vilem Betrachte schädlichen Entwurfe arbeitet. Jenem verübelte ich es kaum; aber dir, Welt, verübelte ich es, di du so töricht bist, di Prister in einen Stand zu wünschen, der dise Folgen unvermeidlich nach sich zöge.

Hindert das Beweibtsein nach allen disen Umständen den Prister an der tätigen Nächstenlibe: so mache ich den zuversichtlichsten Schluß, es müsse in auch an der Libe Gottes hindern. Es ist so gar durch den Ausspruch der Schrift bewäret, es sei unmöglich, Gott, den wir nicht sehen, warhaft zu liben, wenn wir kaltsinnig gegen den Nächsten sein können, den wir doch sehen. Ich will sagen, der verehelichte Prister

werde mit eben dem Kaltsinne den Dinst Gottes verrichten, als er den Dinst des Nächsten verrichtete; und eben di Ursache, welche denselben unfülsam gegen den Nächsten gemacht hat, werde im auch das stärkste Hindernis im Dinste Gottes sein. Hir rufe ich euch noch ein mal zu, meine Freunde, nemet doch den Menschen, wi er ist, nicht, wi ir in euch gedenket, und wi ir in zu eurem Plane nötig habt. Was wird nicht erfodert, daß man in dem Angesichte des Herrn würdig erscheinen könne, und daß man sich schmeicheln dörfe, di Gabe, welche man auf den Altar leget, werde von Gott wolgefällig aufgenommen? Welche Versammlung des Geistes, welche Fertigkeit, sein Gemüt zu Gott zu erheben, welche Uebung in der Geistessprache, welche Gewonheit, mit Gott zu unterhandeln, welche Abgezogenheit von dem Irrdischen, welche Freiheit von jedem Anhange, di den Schwung des Gemütes zu Gott befördert, welcher Trib der Frömmigkeit mus di Diner des Altares beselen, um reines Wolgefallen in den Augen Gottes zu verbreiten! Es schaudert mich, wenn ich gedenke, daß ich vor dem Angesichte Gottes stehe, und di Person des ewigen Pristers Jesu vertrete. Wenn ich gedenke, daß ich das Opfer erneuere, in dessen Angesichte sich ein mal

di Sonne verfinsterte, di Erde bebte, di Felsen sprangen; daß ich für meine und für des Volkes Sünden Opfer bringe und bete. Ach di Flüche des Herrn, welche er über jene ausgestosen hat, di seinen Dinst nachläßig verrichten, schrecken mich, und schweben wi Donner über meinem Haupte! Aber ir kennet, Freunde, das menschliche Herz; ir wißt, wi verzaubert es an der sinnlichen Wollust hange; wi ungern es seinen berauschenden Genuß verlasse; wi betäubet es dabei sich oft selbst nicht kenne, und wi ungeschickt es dann oft für jede ernsthafte Handlung sei? Möchtet ir, daß ich mich deutlicher erkläre; oder kann ich es mit der Eingezogenheit tun, di mir mein Stand gebitet?

Zu eines jeden Ueberzeugung mus es offenbar werden, wi war dises sei, wenn wir betrachten, Gott selbst habe di Enthaltung vom Weibe, als ein taugliches Mittel, di Andacht zu unterhalten, vorgeschriben. Mußten nicht di Israeliten nach dem Zeügnisse der heiligen Geschichte sich von iren Weibern enthalten, damit si sich durch Andacht, durch Versammlung des Geistes, und durch andere gottselige Handlungen zu dem Augenblicke vorbereiten konnten, wo inen der Herr

vom

vom Berge herab das Gesäz geben würde? Mußten nicht di Prister, wenn si di Reihe des Gottesdinstes traf, so gar ire Weiber verlassen, und auser irem Hause in dem Tempel wonen? Wurde es nicht als eine notwendige Bedingnis bei den Juden angesehen, daß man rein vom Weibe war, wenn man vom Schaubrode essen wollte? Nun frage ich aber: was waren dise Prister, was waren dise Schaubrode, was waren di andern Gebräuche, wegen welchen sich di Juden der Weiber enthalten mußten, als Vorbilder des zukünftigen Gottesdinstes? So höret es denn mit beiden Oren, ir unzeitigen Feinde des Zölibats. War bei dem Schatten und Vorbilde der Geheimnisse des alten Bundes mer Heiligkeit, mer Abgezogenheit von dem Irrdischen, mer Versammlung in Gott von nöten, als jezt, da wir uns mit Warheiten, und nicht mer mit schwachen und mit dürftigen Elementen unterhalten? Wi? der Prister, der alle Tage das ware Himmelbrod essen mus, der es vor den Augen seiner Gemeinde täglich zu opfern verbunden ist, soll weniger tun als jene, di sich nur mit dem Schatten beschäftigten? Waren denn nicht di jüdischen Prister Vorbilder der Prister unserer Zeit? War nicht ir Gottesdinst das Vorbild des künftigen

Gottesdinstes ? Und wenn durch di Einsezung eines neuen Gottesdinstes di Vererung, welche Gotte gebüret, nicht abgeschaffet, sondern vervollkommnet worden ist: sollte man nicht schlisen dörfen, di Enthaltung vom Weibe müße bei unserm so vil heiligern Gottesdinste nicht abgeschaffet, sondern si solle vil mer ausgedenet und noch vollkommner ausgeübet werden? Sollte es wenigstens nicht ser anständig sein, daß di Prister, deren Amt es mit sich bringet, alle Tage zu opfern, sich auch für alle Zeit von Weibern enthilten; und sollte man wol irren, wenn man vermutete, Gott habe bei jener Verordnung mer unsere Zeiten zur Absicht gehabt, als jene, worin er si gab.

Man sage mir, so vil man will, von der Heiligkeit des Ehestandes und der Ehe. Es ist alles war, und ich kann an sich selbst nicht das geringste davon läugnen. Aber betrachte man doch dises für sich so heilige, so unschuldige Werk nach dem jezigen verderbten Zustande der Menschen. Der erlaubteste Gebrauch schweifet gar leicht zum Mißbrauche aus; das menschliche Herz hanget jezt gar zu ser an diser vergänglichen Lust; di heftigste Anfeürung der Begirden nimmt di Ge-

danken all zu ser ein; schwächet di Fertigkeit, geistliche Betrachtungen an zu stellen, und hindert das Gemüt, sich in völliger Freiheit zu Gott zu erheben. Und wenn schon dise mit dem Gebrauche des Weibes verknüpften Umstände nicht von der Sache selbst, sondern vom Verderbnisse der menschlichen Natur abgeleitet werden müssen: so ist es doch leicht, daß si zur Hindernis der Frömmigkeit werden. Im Gegenteile aber scheinet es mir, mache di Freiheit vom Weibe tauglicher, mit Gotte um zu gehen; mache unser Gebet eifriger; zerstreue weniger, und begünstige di Beschäftigung, sich mit göttlichen Warheiten zu unterhalten. Der Prister auser der Ehe hat kein Anligen (wenigstens ist er es fähig), als Gotte zu gefallen; sein Eifer im Dinste Gottes kann gröser sein, weil es im leicht ist, dem Allmächtigen von ganzem Herzen zu dinen; sein Gebet mus versammelter werden, weil in keine Pflicht zum Weibe zurück rufet; er kann sich unzertrennlich an Gott heften, weil nur Kristus sein Leben ist; er kann sich in der Wissenschaft des Geistes vervollkommnen; er kann di Lere des Kreüzes, welche er in der Schule Jesu lernet, füglicher ausüben; er ist geschickter, das, was über im ist, zu suchen, das, was über im ist, zu schmäcken, und es ist im leichter, zu

jenem

jenem für Geistliche so nötigen Grade der Vollkommenheit zu gelangen, daß er mit Paulus sagen könne: ich weis von nichts, als von Jesus, und zwar vom gekreüzigten Jesus. Er wird leichter im Stande sein, über sich selbst zu herrschen; seine Begirlichkeiten werden eher unter im, als er unter seinen Begirlichkeiten, stehen; di flatterhaften, di leichtsinnigen, di kwälenden Gedanken, di das Fleisch so vil stärker unterhält, da es dazu gewissere Rechte zu haben glaubet, werden keine solche Gewalt über in haben; kurz, alle jene Pflichten, di one Losreisung von der Libe zur Welt kaum ausgeübet werden können, wird er mit eben so vilem Vergnügen beobachten, als der beweibte Beschwernis finden wird, sich irer nur zu erinnern.

Wenn also der Selsorger sich dadurch, daß er sich mit einem Weibe verbindet, in eine Lage versezet, wo di Hindernisse, welche der Erfüllung seiner Pflicht im Wege stehen, weit gröser sind; wo er der Mittel so wenige hat, sich gegen di Gesinnungen, welche im Fleisch und Blut eingeben, hinlänglich zu schüzen; wo man sagen darf, daß sein Herz nicht im zugehöre, weil er es, um ein anderes zu besizen, als einen Preis

für dasselbe verpfändet hat; wo di Anfälle, di das Herz bestürmen, so heftig sind, und wo das Sigen so vil seltener sein mus, je angenemer und schmeichelhafter es ist, sich überwinden zu lassen: so kann nichts gewissers folgen, als daß di Ehe der Geistlichen den Verrichtungen des Pristertumes hinderlich sei.

Hinderlich endlich auch in Ansehung des Beispiles. Ich sage nicht, daß der verehelichte Prister böses Beispil gebe. Ich will nur sagen, er lege sich durch di Eheverbindung eine gewisse Hindernis, das schönste Beispil der Enthaltung zu geben, das jedes gute Schaf seiner Herde auch erbauen mus. Verwundern Si sich nicht, Freunde, daß ich darauf zäle. Es ist ein Gegenstand, an dem sich di Verehelichten so wol als di Ledigen erbauen können. Erstlich di Verehelichten, da si sehen, wi ir Selsorger im erbaulichsten Wandel vor Gott und den Menschen einher get; da er sich unter iren Augen von jedem zergänglichen und irrdischen Vergnügen weit entfernet hält; da nur Kristus offenbar sein Leben ist, und di trostreiche Zukunft seine angenemste Erwartung; da er schon hir das Leben der Engel Gottes in sich ausdrücket, und den Zustand der Menschheit nach der künftigen Auferstehung in sich vorbildet,

wo man weder mer heuratet, noch geheuratet wird: so ist dises seinen verehelichten Gläubigen ein beständiger Unterricht, daß si um des Genusses der sinnlichen Ergözungen willen nicht leben. Was kann si nachdrücklicher auffodern, di Lere des Paulus zu befolgen, daß di Eheleute nach einer genüglichen Leistung der ehelichen Pflicht auch wider einige Zeit Gotte schenken, und zum Gebete zurück keren sollen, als wenn si sehen, das ganze Leben ires Hirten sei von jedem andern Genusse abgezogen, auser dem, welchen im di Libe Gottes gewäret? Wird nicht dadurch bei vernünftigen Eheleuten, auf deren Herz dises vätterliche Beispil viles vermögen mus, so manches Gute erwirket? Wird nicht mancher Krankheit, di aus der Unmäsigkeit entspringet, ausgewichen? Wird nicht der Menschheit mancher Keim, der zu einem guten Bürger aufwaksen würde, erhalten? Wird nicht endlich manchem Kinde seine Gesundheit, di Sonne des menschlichen Lebens, versichert?

Und in Betracht der Ledigen, was kann seiner Rede, wenn er si nach dem Befele des Paulus ermanet, daß si nüchtern sein sollen, was kann seiner Rede, sage ich, mer Kraft geben,

 und

und di Jugend mer in der Eingezogenheit erhalten, als wenn er eben, wi der Apostel sagen kann: Ich wünsche, daß ir alle (wenigstens so lang ir euch nicht ehelich zu verbinden gedenket) bleibet, wi auch ich bin? Ser mächtig halte ich das Beispil eines guten Selsorgers, der seine Herde auf sich aufmerksam zu machen weis, mächtig, wi das Beispil eines Vatters. Seine Feler gehen in seine Herde über, wi seine Tugenden, so wi man in den Kindern meistens den Abdruck der Sitten irer Eltern sit. Darum halte ich dafür, es sei kein Gedanken jedem Unenthaltsamen natürlicher, als diser: der untadelhafte Wandel deines geistlichen Vatters ist für dich der überzeugendste Beweis, daß man jene Tugend ausüben könne, welche du für unmöglich hältst. Gewis, meine Freunde, der Anblick eines lasterreinen Selsorgers ist schon di empfindlichste Strafe für jeden Unenthaltsamen. Sein Beispil ist eine beständige Predigt, sein Betragen ein ununterbrochener Unterricht, seine Tugend ein strenges Verdammungsurteil für den Lasterhaften, seine Eingezogenheit ein marternder Vorwurf für sein ausschweifendes Herz. Solche Vorteile gewäret der Zölibat; und es läßt sich daraus schlisen, daß in mer di Leidenschaft, als di Vernunft bestreite.

Nachdem ich nun gezeiget habe, welch einen günstigen Einfluß das Ledigsein auf alle Verrichtungen, auf das ganze geistliche Amt des Selsorgers habe: so vertraue ich auf di Warheitslibe aller, zu denen ich rede, si werden es nicht mer bezweifeln, so wi der Ehestand dem Pristertume manche Sorge, manche Hindernis, manchen Berg der Beschwernisse aufwirft, so verleihe im Gegenteile der ledige Stand dem Prister eine gewisse Leichtigkeit, seiner Pflicht nach zu kommen; er mache in geschickter, sein Amt mit Anstande, mit Heiligkeit, mit Versammlung des Geistes, mit ganzer Verwendung zu verrichten; er mindere ungemein das schwere Gewicht seiner Pflicht, und mache sich deswegen auf einige Weise unentbärlich.

Aber welch eine Antwort höre ich auf disen zuversichtlichen Schluß von der Welt? Ja, wenn das böse Beispil der Geistlichen nicht wäre! Welch eine Menge ausschweifender Prister, welche dises Gesäz auf immer unglücklich macht! So spricht di Welt. Ich mus es, so wi ich mir es zum Gesäze gemacht habe, di Warheit zu reden, aller dings, wi wol mit seufzendem Herzen eingestehen, es ist war. Es werden Aergernisse von Geistlichen gegeben; es gibt solche, di irem Berufe wenig Ere und irem Amte wenig Zirde

verschaffen. Manche übertreffen an Eitelkeit, an Weltlibe, an freier Auffürung selbst jene, di si erbauen sollten. Manche vernachläßigen nicht nur Gnade, welche si durch di Handauflegung des Bischoffes empfangen haben, sondern dinen noch als Prister des Belials, da si als Prister Jesu eingeweiet wurden. Aber ich meine doch, ich sei berechtiget, di Zal verderbter Geistlichen, so wi si di Welt angibt, zu mindern *). Es gibt solche Leute, di, wi si fast alle Selsorger zu Mitlingen machen, auch den meisten Pristern das Brandmal des Lasters aufdrücken. Meine eigene Oren mußten es vernemen, daß man nicht glaube, daß ein Geistlicher fähig sei, seine Gelübde zu halten; und ich antworte jezt, was ich dort antwortete. Man schlise doch nicht so behend von sich selbst auf andre Leute. Man beurteile doch nicht so gleich nach der Erfarung, di man villeicht unglücklicher Weise an sich selbst gemacht hat, jedes Herz. Wollt ir di Gnade des Himmels so unkräftig machen, um eure Meinung zu begünstigen? Sollen wir nicht in jenem, der uns stärket, alles tun können, so hart es auch unsrer Natur ankommt? Gab es nicht von je her untadelhafte Männer unter der Geistlichkeit? Männer, di wol wußt-

*) Di Geschichte der 6000 Kindertöpfen im Fischteiche hält der Verfasser des Endes ꝛc. selbst für eine Fabel.

wüßten, daß si Gotte ire Gelübde gemacht haben, und di si auch mit Freude entrichteten? Ist hir von der Geistlichkeit di Rede, o so nenne man mir doch jene nicht, di es nur um einer reichen Pfründe willen sind; jene nicht, di nur so weit geistlich sind, als nötig war, si in den Genuß reicher Einkünfte zu sezen. Was kann da den Mangel einer würdigen Beschäftigung, was kann der wollüstig genärte Körper, was kann der in der Wige schon aufgedrungene Beruf anders veranlassen, als ein Leben, das irem Stande nicht angemessen ist, weil der Stand irer Neigung, irer Erzihung, iren Absichten nicht angemessen war? Redet man aber von Geistlichen überhaupt: so frage ich, glaubet man wol, di Zulassung der Ehe sei dasjenige Mittel, das aller Unordnung steuert? O so sehet denn nur um euch, damit ir euch des Gegenteiles überzeuget. Sehet di greulichen Unordnungen unter den Eheleuten selbst, und vergesset, daß ir di Ehe als dasjenige Mittel angebet, das aller Unordnung zuvor kommt. Freilich ist es di Meinung des Apostels, daß jene, di sich nicht enthalten können, um der Ausschweifung vor zu bigen, ein Weib haben sollen; aber der Apostel ist weit entfernet zu behaupten, daß es das untrügliche Mittel sei. Denn wenn

alle, di eine Ehebrecherin anklagen und davon frei zu sein vorgeben, Steine auf si werfen sollten: welch eine Geschichte möchte erneuert werden? Ich bin überzeuget, es sei leichter, bei noch nimal gepflogenem Umgange mit einem Weibe sein Herz im Gleichgewichte, als nach versuchter Wollust es in Schranken zu erhalten.

Und wenn ich mich auch in allem disem geirret hätte: so müßte ich, nachdem ich inen di unschäzbarsten Vorteile, di das Ledigsein der Prister dem Kristentume bringet, gezeiget habe, noch zuvor ganz andere Mittel vorschlagen, um durch derselben richtigen Gebrauch zu erfaren, ob es nicht möglich sei, daß ein Geistlicher one Weib geistlich sein könne. Und welches sind dise grosen Mittel? Keine andere als di bäßere Erzihung der Geistlichkeit. Unser einsichtsvollster Erzbischoff von Mainz, und Fürstbischoff von Worms, Friderich Karl Josef, für dessen Lob dise Blätter zu eng sind, sah di Wichtigkeit diser Sache ein. Was ist bei grosen Fürsten — Einsehen — weniger als tun? Sehet di Anstalten, welche er gemacht, di Mittel, welche er ergriffen hat. Nach einer grosen Verbäßerung des Seminariums macht er di nicht sattsam zu belobenden

An=

Anstalten, daß nicht allein jene, di sich dem Selsorgerstande widmen, sondern auch der Korklerus eine geistlichere Bildung empfange. Welche Vorteile sind aus solcher Einrichtung nicht zu hoffen! Wir dörfen mit so vil mer Zutrauen darauf zälen, je gewisser der schon wirkliche Nuzen ist, der bis daher so gar aus der noch zimlich mangelhaften Einrichtung der geistlichen Erzihungshäuser geschöpft wurde. Vergleiche man nur di Geistlichkeit vor dem tridentinischen Kirchenrate, wo di Seminarien noch di seltensten waren, mit der jezigen. Welcher Abstand von jenem Verderben, das dort fast allgemein war! Daraus schlise ich, daß di bäßere Einrichtung der geistlichen Pflanzschulen, di in unsern Tagen an manchen Orten so emsig betriben wird, uns Bürgl sei, daß auch di künftige Geistlichkeit desto mer an Tugend, an Vollkommenheit, an warhaft geistlichen Sitten zunemen werde, je gröser jeden Tag di Verwendung wird, si nach dem Geiste Jesu Kristi zu bilden.

Aber, meine Freunde, man beurteile dise Bemerkung wi man will, ich lade keinen Teil der Schuld des etwaigen Verderbnisses unter der Geistlichkeit selbst den Kristen auf. Und wi behaupte

ich dise Anklage? Verdamme ich villeicht di unzeitigen Empfelungen untauglicher Subjekte, di man befördert? Villeicht den Eigennuz, durch den sich oft so gemächliche Wege banen lassen? Villeicht di blinde Gewogenheit, welche oft alle Fähigkeit, Naturgaben, Beruf in dem, der befördert wird, ersezen mus? Ich will mich darüber nicht näher erklären, bis sich eine günstigere Gelegenheit aufwirft. Nein, ich klage jezt nur über di gefüllose Kaltsinnigkeit, welche unter den Gläubigen in Betreff der Wal würdiger Glider herrschet. Sehen wir in di Zeiten unserer Voreltern zurück; was eine wichtige Angelegenheit war inen nicht di Wal angehender Geistlichen! Welch eifriges Gebet verrichteten si nicht zu Gotte; welche Bußstrenge übten si nicht aus, um würdige Diner des Altars, wi teure Geschenke vom Himmel zu überkommen! Daher rüret noch di Faste der vir Jarszeiten *), deren Namen uns kaum noch bekannt ist. Mit welcher Strenge fastete der Bischoff samt dem Volke nicht, den Himmel zu bewegen, daß er seiner Kirche würdige Diner zubereiten wolle! War dise Beobachtung nicht nach dem Befele, den der Heiland schon sein=

*) Quatuor temporum,

seinen Jüngern gab: Bittet den Herrn der Ernde, daß er Arbeiter in seinen Weinberg sende? Wem ist aber dises in unsern Tagen eine Angelegenheit? wer flehet den Himmel darum an? wessen Wünsche beschäftigen sich damit? Doch, ich will aufhören, Si, meine Freunde, mit Sittenleren zu beunruigen. Genug, wenn ich meine Säze erwisen habe, und wenn ich darauf zälen darf, der Gut denkende, dessen Herz allein für di Warheit geschaffen ist, werde mir beipflichten.

Ueberdenket es nun, meine Freunde! Di Entscheidung einer so wichtigen Frage hanget (so lang nämlich di Sache zwischen uns unterhandelt wird) von eurem Urteile ab; in euern Händen ligen di Vorteile des States, di Vorteile des Kristentumes. Mißkennet ir si, oder könnet ir si von einem andern Gesichtspunkte betrachten, als ich: so will ich keinen Anspruch mer auf euern Beifall machen. Bedenket aber doch, bevor ir dem Zölibate den Abschid gebet, daß ir, im Falle ir felen solltet, eine unersezliche Verschwendung beget. Uebersehet noch einmal mit forschendem Auge das ganze Sistem der Religion; es ist gewis nicht das Sistem der Welt. Si bekennet feierlich, daß si anders als

di Welt lere, anders als di Welt wandle. Findet ir, daß das Evangelium di Lere, welche ich vortrage, gut heiset, lobet, empfilt, rümet, vorzit: so mag di Welt di Abgründe sprängen, daß si mit in ir Geschrei zusammen heülen; di Warheit stet fest. Gut geheisen hat das Evangelium den ehelosen Stand, und si werden es noch bis zum Weltende darin lesen müssen, gut geheisen! Und du Schale der Gerechtigkeit, wäge di Schwäre der Beweggründe mit deinem bewärten Gewichte ab. Lasse nicht zu, daß di Welt das Gewicht der Vorurteile, des Eigennuzes, des verstellten Mitleidens, der Anhänglichkeit an herrschende Sisteme, samt der bestochnen Wagschale irer Meinung, unter spile. Lasse di Vorteile des Kristentumes etwas gelten; lasse di Wünsche der Kirche etwas vermögen. Betrachtet auch ir, meine Freunde, denn zu euch ist meine lezte Rede gerichtet, betrachtet das Amt, welches wir begleiten; wir vertreten di Gesandschaft Gottes zu euch, und sind seine Boten. Betrachtet uns, di wir zum Dinste des Altares berufen sind, di mit der Welt keine Gemeinschaft haben sollen, als Diner Jesu Kristi und als Ausspender der heiligsten Geheimnisse Gottes. Betrachtet di ganze Heiligkeit, di Gröse, den Umfang unseres

Amt-

Amtes, und urteilet selbst, ob wir noch fähig seien, uns zwischen unserm Amte und einem Weibe zu teilen, und beiden genug zu tun. Bedenket, (ja ich darf mich darauf berufen), bedenket es leztlich noch selbst, ob ir es, wenn ir alles dises zu Gemüte zihet, nur wünschen möget, daß wir beweibet wären? Ist nichts von allem disem im Stande, euch von eurem Grundsaze ab zu bringen: so sammlet doch wenigstens di Stimmen der Geistlichkeit, es betrift ja unsere Rechte. Oder wartet wenigstens, bis wir selbst unsere Klagen bei euch an bringen. Lasset uns doch mit unserm Schicksale zu friden sein, so lang der Geist des Evangeliums uns versichert, daß wir wol tun; so lang wir den Trost genisen, daß uns di Vorteile des Kristentumes di eigenen reichlich ersezen; so lang uns Amt und Verrichtungen, di wir um der Früchte willen auf uns genommen haben, auffodern, es zu tun. Ueberlasset uns, sage ich noch ein mal, unserm Schicksale, und erweiset uns keine Guttat, di wir nicht wollen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sambuga, Joseph Anton

Schuzrede für den ehelosen Stand der Geistlichen

Mannheim 1782

J.can.p. 846 b#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10546448-7
VD18 14804409-001